„An meine Person denke ich überall nicht;
aber für die Wahrheit bin ich entflammt."
J. G. Fichte.

Predigten von Johann Gottlieb Fichte

Herausgegeben

und mit einer Einleitung:

Fichte der Prediger

versehen

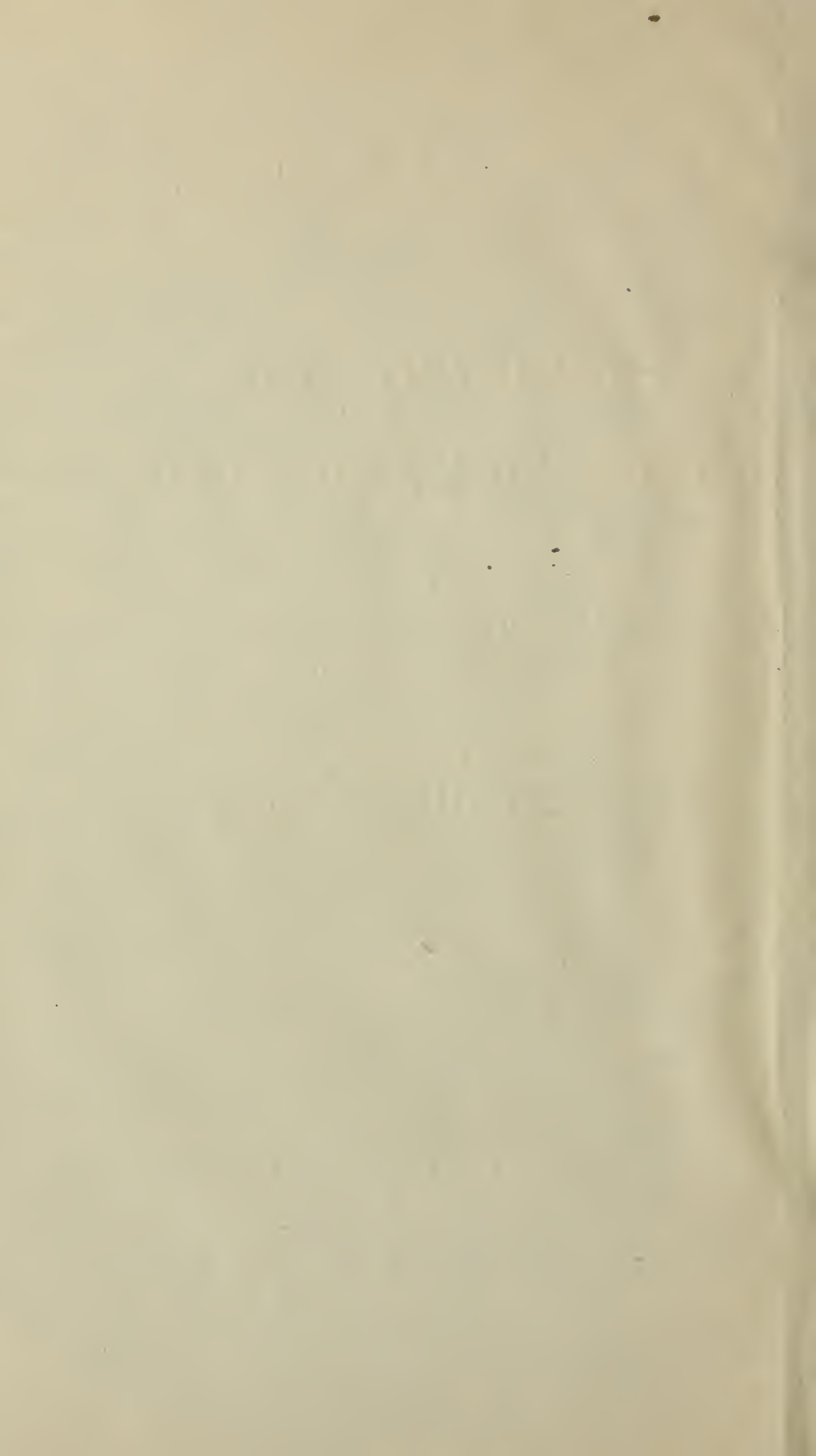
von

Dr. Maximilian Runze

Pfarrer und Dozent der Philosophie zu Berlin
Mitglied des Hauses der Abgeordneten

1918

Verlag von Felix Meiner in Leipzig



Clara von Fichte

und

Johanna von Fichte

den hochgesinnten würdigen Urenkelinnen
des unsterblichen Predigers ewiger Wahrheiten
in Hochschätzung

der Herausgeber.

Inhalt.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Einleitung.

Fichte der Prediger.

Fichte als der gewaltige Verkünder und Prediger des unvergänglichen Deutschtums war zugleich, und gerade hiermit zugleich, der Prediger des echten, tiefen, umfassenden Christentums. Wahrer Christ sein stellt die Forderung: wahrer Charakter sein. Ja, man kann im Sinne des tiefen, duldsamen, kraftvollen Urchristentums Jesu wie des Christentums Fichtes behaupten: Ein um so besserer Charakter als Mensch man ist, ein um so besserer Christ ist man auch. Fichte fordert in der zwölften Rede an die Deutschen, daß wir uns „Charakter anschaffen" und fügt hinzu: „Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend." Darum: dem wahren Christen wie dem Deutschen geziemt es vor allem: Charakter sein! Daß ein Geistlicher Charakter sein solle, verlangt Fichte schon im Briefe an seine Braut vom 2. Oktober 1790 ausdrücklich.

Fichte ward nicht müde, in seinen „Grundzügen" und namentlich in seinen „Reden" den unvergleichlich hohen Wert des Deutschtums zu preisen und nach Predigerart das deutsche Volk zur Anerkennung dieser Wahrheit zu ermahnen. Er war dabei aber weit davon entfernt, das freie Recht der anderen Völker, der kleinen wie der großen, auf Entwicklung, Wohlstand, Zukunftsberechtigung in irgendeinem Punkte geschmälert sehen zu wollen. Stimmen der Gegenwart aus dem feindlichen Nachbarlande des Westens, die solches aus den „Reden" Fichtes meinten herauslesen zu dürfen, gehen ebenso fehl wie diejenigen, welche Fichtes Deutsch-Predigt als eine Art früh vorweg geübten Anreizes an die Deutschen ansprechen, als müßten sie von dem Bewußtsein erfüllt sein, ihnen gebühre nach und nach das Recht auf alleinige Weltherrschaft; — ja, um solche zu ermöglichen, sei füglich von

Deutschlands Seite der Weltkrieg heraufbeschworen. Die Chronik der Weltgeschichte weist solche Beschuldigung, die lediglich auf Lügengespinnsten, durchsichtig für alle Urteilskräftigen, beruhen, entrüstet in das Gebiet der Fabel. Wohl schließt Fichte seine rettenden Volkspredigten an die Deutschen mit den flammenden Worten: „Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung!" Aber wie damals Fichte selbst, so bringen wir Deutsche auch heute, bei stark ausgeprägtem Bewußtsein von Deutschlands unschätzbarem Werte, entschiedene und gerechte Anerkennung für das freie Recht aller, zumal auch der kleinen, Staaten dar.

Nicht selten bedient sich Fichte selber in seinen „Reden" der Benennung „Predigt" zur Verkündung und Erweckung der Vaterlandsliebe. So gegen den Schluß der ersten Rede, wo er dem „gefährlichen Prediger" — der durch die Künste der Verführung und sittlichen Herabwürdigung der Unterworfenen, durch lügenhafte Erdichtungen und künstliche Verwirrung der Begriffe wie der Sprache die Fürsten vor den Völkern und diese vor jenen verleumdet, um die Entzweiten sicherer zu beherrschen, der dann, dem Vorbilde des Auslandes folgend, die leeren Trugbilder der Ehre und des Nationalruhms predigt —: den wahren Volksprediger gegenüberstellt. Alle Fortentwicklung der Menschheit in der deutschen Nation sei bisher vom Volke ausgegangen. „Die Gebildeten und ihre Nachkommen sollen zum Volke werden und aus dem bisherigen Volke ein anderer, höherer, gebildeter Stand emporkommen". Zuletzt erhebt er seine Flammenrede gleich Predigt-Blitzen: „. . . Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer." . . . „Die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen soll." [3]

[3]) Wie Fichte hier mit geistgeschärftem Blick in des geliebten Deutschland Zukunft weissagend vorausschaut, so hatte er sich einst 17 Jahre früher, aus schweren Drangsalen harter eigener Lebenserfahrung heraus, ahnend ähnlich geäußert, als er, der Mittel entblößt, eine Lebensstellung suchend, die Möglichkeit erwog, eine geistliche Stelle zu bekleiden. Er kämpfte den

Nachdem er nun (Rede 3) auf die rettende Methode, die neue Erziehung, hingewiesen, ermahnt er zum „Schaffen“ und „Handeln“ und beruft sich dafür auf „die neuere deutsche Philosophie“, die solches „seit ihrer Entstehung gepredigt hat und wiederum gepredigt, weil sie eben weiter nichts vermochte denn zu predigen. Daß diese Predigten fruchtlos verhallt sind, ist hinlänglich klar. Nur auf Lebendiges wirkt Lebendiges.“ . . . Besteht hier denn noch ein merklicher Unterschied zwischen Fichte dem Prediger und jenem Propheten als Prediger, auf dessen „Gesicht an den Wassern Chebar“ [Hesek. 37], mit dem Rauschen in den Totengebeinen, er an dieser Rede Schluß verweist, um sich alsdann zu der machtvollen Verkündigung zu erheben: „ . . . Der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unsers Nationalkörpers erstorbene Gebeine ergreifen und sie aneinanderfügen.“

Konnte es da wundernehmen, daß Fichte 1806 nach der Niederlage bei Jena, und 1813 bei Ausbruch der Freiheitskriege sich darum bewarb, vergeblich zwar, als Feldprediger, in freier Unabhängigkeit mit in den Freiheitskrieg zu ziehen, um predigend die Truppen zum Kampf fürs Vaterland anzufeuern? „Handeln, handeln, das ist's, wozu wir da sind“; — aber sein Handeln konnte nur im Reden bestehen. Schwerter

schweren Kampf der Glaubensüberzeugung durch. Dabei legte er einerseits den strengsten kritischen Maßstab an sich selber und seine eigene Predigtarbeit an [. . „Ich predige nicht mehr, bis ich ansehnliche Fortschritte gemacht habe. Mein ganzer Geist ist darauf gerichtet.“ Brief an seine Braut vom 8. 6. 1790]. Andrerseits ist seine kritische Stellungnahme gegenüber dem sächsischen Lutheranertum bemerkenswert, wobei er u. a. äußert: „Verketzert werde ich immer werden. — Ich bin weder Lutheraner noch Reformierter, sondern Christ, und wenn ich zu wählen habe, so ist mir, da doch einmal eine Christengemeine nirgends existiert, diejenige Gemeine die liebste, wo man am freiesten denkt und am tolerantesten lebt, und das ist die lutherische nicht, wie mir scheint. — Kurz, ich will in Sachsen kein Geistlicher sein.“ Aber trotzdem gibt er die Hoffnung, daß in Sachsen die Verhältnisse sich bessern werden, nicht auf. Denn bald hinterher bricht er, seine Hoffnung, die er laut obiger Darstellung so siegesgewiß auf das neuerstehende Deutschland bezieht, für Sachsen abzirkend, in die Worte aus: „Aber das Licht ringt jetzt mächtig mit der Finsternis und ich sehe die Morgenröte besserer Tage!“ [Ebenda und Brief vom 1. 8. 1790.]

und Blitze[1]) wünscht er zu reden. Der König lehnte den berühmten Professor als Feldprediger dankbar ab: „Erst muß der König mit seinem Heere durch Taten sprechen. Dann kann die Beredsamkeit die Vorteile des Sieges vermehren," lautete die Antwort.

*

Wer so wie Fichte die mit der Tiefe der echten Religionsempfindung eng verkettete Vaterlandsliebe predigte, der vermochte auch wohl ein hervorragender Prediger im fachmännischen Sinne zu sein.

Höchst bemerkenswert ist in diesem Zusammenhange der Ausgangspunkt, den seine ganze geistige Entwicklung nahm, — nämlich von einer Predigt, die er als Kind hörte und begeisterungsvoll treffend wiedergab. Wir folgen in der Darstellung Fichtes Enkel, der einige verbessernde Ergänzungen zur Schilderung seines Vaters bringt: „Beim Gutsherrn im Schlosse zu Rammenau, einem Dorfe in der schönsten Gegend der Oberlausitz, war an einem Sonntage des Jahres 1771 festliche Familientafel; denn ein werter Gast des Hauses, der Kammerherr Ernst Haubold von Miltitz, ein Schwager des Gutsherrn, war eingetroffen." Der Besuch hatte sich nebenbei darauf gefreut, einer Predigt des wackeren Pfarrers Adam Gottlob Wagner, der vordem Erzieher beim Sohne des Gutsherrn

[1]) Für die Fichtesche Prägung dieses scharfgeschliffenen zündenden Ausdrucks liegen vier Überlieferungsquellen vor. Die älteste: Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel, herausgeg. von seinem Sohne, Sulzbach 1830, Bd. I, S. 462, wo sich die „Einleitungsrede" zu den „Reden an die deutschen Krieger zu Anfange des Feldzugs 1806" zwar in Auszugsform, doch nahezu vollständig, als Erstdruck vorfindet, hat die Fassung „Schwert und Blitz". Die Sämtl. Werke, Berlin 1846, bringen dann in Bd. VII diese „Einleitungsrede", „(Fragment)" ungekürzt. Hier findet sich S. 510: „Schwerter und Blitze". In der zweiten Auflage des „Lebens u. l. Briefw.", Leipzig, Brockhaus, Bd. I, S. 364, steht wieder die Form: „Schwert und Blitz", wogegen Fichtes Enkel Eduard in seinem „Lebensabriß" des Großvaters, „Lichtstrahlen", 1863, S. 93, wieder „Schwerter und Blitze". aufweist. — Übrigens werden wir bei diesem Flammenworte Fichtes an einen Ausspruch von Matthias Claudius erinnert, der von dem Prediger rechter Art fordert, daß er „die Blitze Gottes auf den Lippen trage".

Reichsgrafen von Hoffmannsegg gewesen, beizuwohnen. Doch war bei seiner Ankunft der Gottesdienst bereits beendet.

Auf das vom Gast geäußerte Bedauern wurde ihm das Talent eines Bauernknaben aus dem Dorfe gerühmt, der imstande sei, die Predigt zu wiederholen. Der Knabe, ein Sohn des Bandmachers Christian Fichte, ward herbeigeholt, und bald trat der Kleine, damals neun Jahre zählend, mit seinem linnenen Bauernjäckchen und einem Blumenstrauß in der Hand, schüchtern herein. Die ersten Fragen beantwortete er ohne Scheu, in seiner stillen Weise. Als er jedoch die Predigt zu wiederholen beginnt, da beleben sich Stimme und Ausdruck. Auf den Kammerherrn von Miltitz hatte die Fassungskraft des Knaben, die Sicherheit und Begeisterung bei Wiederholung der Predigt einen tiefen Eindruck gemacht. Er nahm sich des Knaben zwecks höherer Ausbildung an.

Auf dem Grunde einer Kirchenpredigt baute sich Fichtes Lebensglück auf. Von hier aus ward er der hervorragende Redner, der das Vaterland zu retten berufen war.

Aus seiner Studienzeit, da er sich in Jena und zumeist in Leipzig der Theologie befliß, wissen wir leider verhältnismäßig wenig. Fritz Medicus hat in seiner ganz ausgezeichneten Fichte-Biographie [bei Felix Meiner in Leipzig, einzeln, und zugleich als Einweisung in desselben Gelehrten hochverdienstliche Fichte-Ausgabe in 6 Bänden, im gleichen Verlage, erschienen] alles bisher Erforschbare hierüber zusammengetragen. Daß Fichte zugleich fleißig Homiletik getrieben, ist nicht zweifelhaft. Sein Streben nach erweitertem und möglichst umfassendem Wissen, das ihn auch die Philosophie und Philologie stark berücksichtigen ließ, bewahrte ihn auch für das Predigt-Ideal vor theologischer Einseitigkeit. Solches wird denn insbesondere durch die philosophischen und allgemein kulturellen Einschläge in den vorliegenden Predigten zur Genüge bekundet, trotzdem daß diese sich, nach allen Regeln damaliger Kanzelberedsamkeit bemessen, streng an das Schema einer Predigt-Ausarbeitung halten.

Sein warmes Interesse an Predigten wie am Predigen zieht sich stark erkennbar bis zum Jahre 1793 durch sein Leben. Unzählige Male spricht er in Briefen wie Tagebüchern von Predigern, die er gehört, von Predigten, die er studiert; nicht selten mit scharfem Tadel. Mit manchem hervorragenden Prediger verkehrte er freundschaftlich, wie in Zürich mit Lavater und Pfenninger. Die milde Gemütswärme, die beiden in eigentümlicher Weise zu eigen, wirkte auf sein ursprünglich für Phantastik und Gefühlsinnigkeit so empfängliches Gemüt. Sein stahlhart gehämmerter Charakter, sowie die strenge philosophische Schulung, der er sich früh, dem tiefsten Keim seines Sehnens entsprechend, unterzogen hat, gaben auch seinen Predigten daneben das Rückgrat der Festigkeit und logischen Bestimmtheit. Leider weiß man in der theologischen Welt von Pfenninger heute so gut wie gar nichts mehr. Noch Rud. Stier, doch einer der Väter der Orthodoxie, erwähnt ihn in seinen bekannten „Reden des Herrn Jesu", 3. Aufl., 1865, häufiger und mit Anerkennung, so Band I, wo er der „Philosophischen Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament", Leipzig 1785, bei Junius, lobend gedenkt und hinzufügt: „Ein leider vergessenes originelles Buch von Pfenninger." A. a. O. S. 174, Anm. Auf der Königl. Bibliothek zu Berlin ist es nicht vorhanden. Aus Stiers Anführungen geht hervor, mit welch feinsinniger Art und Kunst Pfenninger die Einzelaussprüche Jesu aus dessen tiefer und hoher Weltanschauung, im Sinne einer umfassend philosophischen gedacht, wirksam zu beleuchten und zu entwickeln verstand. Seine frühere Schrift „von der Liebe, der Wahrheit, vom Einflusse des Herzens auf den Verstand", gleichfalls durchzogen von einem Niederschlag der damals neuesten Philosophie und Literatur, bestätigt diese Auffassung. Fichte scheint mannigfach von ihm angeregt worden zu sein. — In Briefen an seine Braut 1790 rühmt er dann besonders die Predigten von Bastholm. So spricht er von einer Predigt über die Vorsehung, „die ganz meine Überzeugungen enthält und die ich um jeden Preis möchte gemacht haben". In einem anderen Briefe urteilt er: „Ich halte Bastholms Predigten für die schönsten, welche existieren." Christian

Bastholm (1740—1819) ist nun allerdings heute völlig unbekannt. Er war Beichtvater und erster Hofprediger des Königs von Dänemark. Die hiesige Königliche Bibliothek besitzt von ihm eine Reihe von Schriften, darunter zwar keine eigentliche Predigtsammlung, aber dafür die in hohem Maße interessierende „Geistliche Redekunst nebst Kritik einer Rede von Saurin. Aus dem Dänischen, Kopenhagen 1784". Ein ziemlich starker Band voll feinsinniger treffendster Bemerkungen und Ratschläge nebst einer licht- und gedankenvollen Predigt im Anhang, — bis heute „unaufgeschnitten" im sogenannten „Staube der Bibliothek" ruhend [1]). Fichte scheint für Form und Inhalt seiner Predigten und Reden viel von Bastholm gelernt zu haben.

[1]) Aus obiger Schrift Bastholms wenige Mitteilungen. Im Vorwort bemerkt er: „Ich habe mich öfters über die Dreustigkeit gewundert, mit welcher junge Redner vor einer zahlreichen Versammlung auf einen geistlichen Lehrstuhl getreten sind, ohne nur einmal die ersten Anfangsgründe der Redekunst geschmeckt zu haben." Bemerkenswert sind folgende Kapitel: 1. Von den Eigenschaften eines geistlichen Redners. 2. Von den verschiedenen Predigtarten. 3. Von der Wahl des Textes zu einer Rede. 4. Von der Anlage zu einer Rede. 5. Von dem Gebet, so vor der Predigt gehalten wird. 6. Vom Eingang der Rede usf. 18. Von den Bewegungsgründen aus der Schrift. 19. Von den Bewegungsgründen aus der Vernunft. 21. Von den Affekten (hier scheint B. auch aus Bacon geschöpft zu haben). 22. Von den Figuren in ganzen Meinungen. 23. Von den Figuren in einzelnen Worten. 24. Von der Erhöhung des Gedankens. 34. Vom Stil überhaupt. 35. Vom Wohlklang. 38. Von der rednerischen Begeisterung. — Die Beispiele, die B. anführt, sind mit Vorliebe einem Saurin, Mascaron, Fléchier entnommen. Bemerkenswert sind noch folgende Forderungen über Stil und Klang: „Der Stil muß hoch sein, ohne auf Stelzen zu gehen, ohne hochtrabend, aufgeblasen, fliegend zu sein." „Der Klang der Worte muß so viel möglich mit den Dingen übereinstimmen, uns sie vorstellen." „Eine jede Leidenschaft hat ihren Ton." „Der Tonkünstler würde sich lächerlich machen, der eine lustige Melodie zu traurigen Worten setzen wollte." — Nach Durchlesung dieser und ähnlicher Stellen bei B. erinnerte ich mich lebhaft an meinen einstmaligen Ephorus im Domkandidatenstift zu Berlin, den als Kanzelredner so unvergleichlich hoch dastehenden unvergeßlichen Oberhofprediger D. Rudolf Kögel. — Aus der eigenen Predigt, über Sprüche Sal. 16, 32, mit der B. das Werk abschließt, hebe ich folgenden Satz heraus: „Wer Herr über sein Herz ist, ist besser, denn der Städte gewinnt." Ähnlich nach Form und Begriffsgegensatz Fichte auf seine Weise in der „Rede an seine Zuhörer" vom 19. Febr. 1813 (Staatslehre, bei G. Reimer, 1820, S. 297): „Wer einen einzigen lichten und tatbegründenden Gedanken in der Menschheit heimisch macht, tut dem Feinde größeren Schaden, als ob er hunderttausend Feinde erschlüge."

Hier bleibt dem Fichteforscher noch eine besondere Aufgabe vorbehalten. Wohl durch Bastholm ward Fichte auf die großen französischen Kanzelredner, den protestantischen Saurin († 1730), sowie Massillon († 1742) aufmerksam. Sittlich nahm er sich, der besonders in der Schweiz für französische Literatur viel übrig hatte, bei ersterem die Klarheit, Anschaulichkeit, Schlichtheit, bei letzterem die Kraft, Würde, Freimütigkeit und den Gedankenreichtum zum Vorbild. Unter den deutschen Kanzelrednern ist vermutlich Zollikofer (geb. 1730 zu St. Gallen, † 1788 zu Leipzig), wie Vergleiche mit seinen Predigten zeigen, von Einfluß auf Fichte gewesen, sowie J. Ad. Schlegel und Spalding. Über Herders Predigteinwirkung auf Fichte läßt sich Bestimmtes noch nicht feststellen; dagegen kommt er der Predigtweise Reinhards, mit dem Fichte später in vertrautem Briefwechsel stand, nach Gedankenreichtum, lichtvoller Anordnung, geistvoller und origineller Durchdringung des Stoffes, nach Kraft und Wärme, nahe.

Fichte legte in seine Predigten seinen ganzen Menschen. Seine unbedingte Wahrheitsliebe bildete deren Grundzug. Tiefe Religiosität und Gottesfurcht, nicht auf Glückseligkeit, sondern auf Glückwürdigkeit ausgehend, vereinigte sich hier mit umfassender philosophischer Weltanschauung; Phantasiekraft und poetischer Feinsinn mit streng logischem Denken; Originalität und Größe der Gedanken tönte sich ab zur Anschmiegung an herkömmliche Überlieferung volkstümlich erfaßten kirchlichen Gemeingutes. Da er, wie er damals sagte, daß „außer ihm" nicht ändern konnte, so eignete er sich um so mehr die Gabe an, das „in ihm" zu ändern, um solche innerliche Betätigung nun wenigstens in dem Bestreben gipfeln zu lassen, den Mitmenschen die ihnen etwa unerträgliche Außenwelt ändern zu helfen; auch davon finden sich in seinen Predigten Spuren vor. Vorzüglich aber kam ihm ein ergiebiger und abgeklärter Begriffs- und Wortreichtum zustatten. Er verstand sich auf das Wort wie einer, und niemand ist hohlem Wortschwall so fern geblieben wie er. Kraft, Plastik, Kürze, Wohllaut sind hier bezeichnend für ihn, wie ihm überhaupt die Vertiefung und Besserung, oder sagen wir sachgemäßer die rechte Ausschöpfung der deutschen Sprache am Herzen lag, —

was auch seinen Predigten zugute kam. Schon lange vor Abfassung der „Reden" hat er diesem Bestreben Schwingen verliehen. So, um dies beiläufig zu bemerken, in einem Briefe an Frau Professor Schütz in Halle vom 15. Januar 1794 aus Zürich [1]), in welchem er zur Rechtfertigung der von ihm gebrauchten Worte „Bestehbarkeit" und „Unbestehbarkeit" bezeichnenderweise ausführt: „Ein Abenteuer wird bestanden und Empfindungen werden bestanden", — und dann fortfährt: „Meine Abgöttin, die Kürze, mag mich wohl oft verführen." „Ich denke seit einiger Zeit sehr darauf, der Philosophie (so unpassend darf sie denn auch nicht mehr heißen) eine geschmeidigere und besonders teutsche [2]) Mundart zu verschaffen. Neue Worte bilden, schon vorhandene für eine besondere Bedeutung ausschließlich bestimmen, das wird unumgänglich notwendig seyn."

Einer genaueren Besprechung der Predigten selbst überhebe ich mich hier. Bemerkt sei nur noch, daß Fichte zu allen Zeiten eifrigst daran arbeitete, sich als bedeutenden Redner — und er ward einer der größten, die Deutschland gesehen und gehört — durchzubilden. In Zürich ging er 1788 mit dem „Plane" um, eine Rednerschule zu begründen. Die Leitsätze, die er zu diesem Behufe aufstellte, sind heute noch von großem Werte. Noch später nahm er in Leipzig Unterricht in der Deklamation. Dies alles kam seinen Predigten für Abfassung und Vortrag zweifellos zugute [3]).

---

[1]) Biographie und Briefwechsel des Christ. Gottfr. Schütz, herausgeg. von seinem Sohne, Halle 1834, Bd. II. An wen der Brief gerichtet war, läßt sich mit Bestimmtheit schwer ermitteln. Auf der Fichteschen Handschrift, die mir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Lic. Dr. Hülle auf der Königlichen Bibliothek hier zugänglich war, steht von fremder Hand die Vermutung ausgesprochen, daß der Brief an Frau Prof. Schütz gerichtet gewesen sei. Übrigens ist die Angabe des Datums in der angeführten Briefsammlung falsch wiedergegeben. Fichte datiert den Brief mit dem 15. Jenner 1794, — nicht dem 15. Juni; zu welcher Zeit Fichte ja auch gar nicht zu Zürich, sondern in Jena weilte.

[2]) Die Wiedergabe in der Briefsammlung lautet, abweichend von Fichtes Schreibweise: deutsch. — Übrigens ist dies Schreiben in der Sammlung der Fichteschen Briefe von seinem Sohne nicht enthalten.

[3]) Wie fast unvergleichlich groß als Redner Fichte gewesen, wie er gewirkt, ist oft hervorgehoben. Ich brauche nur an H. Steffens zu erinnern, der, selbst

Die älteste von ihm vorhandene Predigt vom Jahre 1786 gewährt darum besonderes Interesse, weil sie zugleich das älteste literarische Denkmal Fichtes ist. Über den Ort „Dubrenski“ (auch „Wolfsheim“ ist daneben genannt) habe ich nichts ermitteln können, — vermutlich in seiner Lausitzer Heimat gelegen. Sie folgt hier, von Fichte einst doppelt als 4 und 35 vornotiert, unter Nr. I und wird zum erstenmal veröffentlicht. Die streng logische Einteilung (nach Art des disjunktiven Schlusses) und Anordnung zeigt die schon damals vorhandene philosophische Schulung. Als Gesamtweltanschauung tritt z. T. die eines spinozistisch gefärbten Determinismus hervor. Das Zwiegespräch, sowie Predigt Nr. II und IV hatte Fichtes Sohn 1846 im achten Bande der Sämtl. Werke mitgeteilt. Tiefere Lebensphilosophie, in die sich schon Kantische Grundsätze ein wenig verflößen, bewirkt unauffällig wohltuenden Einfluß auf denkende Gemüter. Bedeutsam ist in der Hinsicht besonders Nr. IV. Während in II der Kerngedanke Jesu von der Pflicht gegen die Mitmenschen, wie ihn Kants praktische Philosophie für die neuere Zeit in Wissenschaft und öffentlichem Leben nutzbar gestaltete, im Vordergrunde steht, — so werden wir hier nebenbei feinfühlig hingeleitet zu scharf bestimmten Unterscheidungen beziehungsweise Übereinstimmungen zwischen Vorstellungen von den Dingen und dem Dinge an sich, — zwischen „Erkenntnis“ und

ein gewaliger Redner, ihn, wie Solger, gehört, an K. Rosenkranz, Ad. Stahr, die Mitteilung hierüber machen. Unvergessen bleibt die Schilderung des bekannten Fichteschülers Forberg: „Fichte hört man gehen und graben und suchen nach Wahrheit“; „sein Vortrag rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet“; „Fichtes Auge ist strafend, sein Gang ist trotzig“. Bezeichnend ist auch die Darstellung, welche Prof. d. Theol. Wedeke (Hans Prutz, Die Königliche Albertus-Universität, Königsberg 1894, S. 26—28) von Fichtes Rednertätigkeit in Königsberg gab, und die in Kreisen der Fichte-Forschung nicht sehr bekannt sein dürfte. Er schreibt u. a.: „Fichte erschien und imponierte uns allen durch sein markiertes, tüchtiges, geistiges Gesicht mit dem festen mutvollen Blick; vor sich hatte er einen Tisch stehen, darauf zwei Lichter. Todtenstille herrschte, man konnte jeden Atemzug hören. Fichte putzte das erste Licht aus, steckte es wieder an, dann machte er es mit dem zweiten ebenso, lehnte sich mit beiden Händen auf den Tisch und schaute sich, gleich wie ein Magier stumm und still, wohl zehn Minuten in der Gesellschaft um, als wolle er die geheimsten Gedanken derselben erforschen.“ — —

„Herz“. In eigentümlicher Weise werden die Hauptriebe des Willens unterschieden als Eigenwille und Gewissen. Berufung auf Kants Ethik tritt deutlich hervor. Bemerkenswert ist für diese Predigt im Gegensatz zu den anderen die nur kurz gefaßte Einleitung.

Fichtes Warschauer Predigt ist wohl die eigentümlichste. Fichtes Sohn teilt sie in Bd. III der nachgelassenen Werke, 1835, mit. Seine Auffassung vom heiligen Abendmahl sollte den Theologen nicht länger fremd bleiben. Hier tritt eine eigenartige Behandlung der Kantischen Raumlehre hervor, verbunden mit einer Rückerinnerung an Calvins Auffassung von einem Entzücktwerden der Seele zur Anteilhabung an der verklärten Leiblichkeit Jesu zur Rechten Gottes. Beide Anschauungsweisen hat Fichte hier auf sehr merkwürdige und tiefsinnige Art zu vereinigen und folgerechtem Denken näher zu bringen versucht.

Fichte hat oft und gern gepredigt: in seiner Heimat; in Leipzig; in Zürich, sowohl im Münster wie in Flaach und anderen Orten der Umgegend. Trotz Lavaters und Pfenningers gefiel dort an ihm „die Klarheit und eindringende Kraft seines Vortrags“.

Seine letzte bekannt gewordene Predigt hielt er Ostern 1793 zu Krockow bei Danzig. Über sie, die Fragment und von mir zum Teil ergänzt ist, teile ich unten Näheres mit; sie wird hier zum erstenmal veröffentlicht.

Verbindlichsten Dank sage ich dem Herrn Generaldirektor der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Sr. Exzellenz von Harnack, sowie den Herren Direktor Prof. Dr. K. Haebler, Geh. Reg.-Rat, und Prof. Dr. Schwenke, und den Herren Professoren Dr. Degering und Lic. Dr. Hülle von der Handschriften-Abteilung daselbst für die freundlich gewährte Erlaubnis, Predigt I und V zu veröffentlichen; noch besonders Herrn Prof. Hülle für gütige Hilfeleistung, Herrn Pfarrer Bernh. Kanzow für Hinweis auf Stier.

Genauere Rechenschaft über Textrevisionen halte ich nicht weiter erforderlich, da etwaige Unsicherheiten an betreffenden Stellen kenntlich gemacht, auch in Fußanmerkungen beleuchtet,

Wortergänzungen eckig geklammert sind. Für die unglaublich unleserlichen Handschriften hatte ich mir mit großer Mühe einen sicher arbeitenden Schlüssel geschaffen. Für die Predigten II, III, IV, sowie den Dialog waren handschriftliche Quellen nicht auffindbar; aus dem bisherigen Druck ergaben sich auch keine weiteren Schwierigkeiten. Auch für die Predigt von 1786 erachtete ich moderne Orthographie für angemessen.

Berlin, Frühjahr 1918.

Dr. Maximilian Runze.

Zwiegespräch über Predigten und deren Veröffentlichung;

von J. G. Fichte als Vorwort für eine von ihm geplante Herausgabe seiner Predigten, deren noch mehrere vorhanden sein dürften, gedacht.

Statt der Vorrede.

Der Verfasser und sein Freund.

D. V. Sie bringen die Handschrift zurück? Haben Sie sie durchgelesen?

D. Fr. Ja.

D. V. Und Ihr Urteil?

D. Fr. Sie haben Ihre Zeit nicht ganz übel angewendet. Es übt die Feder, wenn man sich bemüht, etwas gründlicher als gewöhnlich, und doch plan, wie es für die Kanzel sein soll, zu arbeiten; es macht unsere eigene Erkenntnis lebendiger, wenn man sie überdies mit einiger Wärme vorträgt.

D. V. Ich verstehe. — Und ein Exerzitium hat seine Bestimmung erreicht, wenn es unsere eigenen Kräfte geübt hat. Es gehört vor die Augen des Lehrmeisters, oder des gutmütigen Freundes, wenn man über die Jahre hinaus ist, einen Lehrmeister zu haben; nicht vor das Publikum.

D. Fr. Wenn Sie es so nehmen wollen! — Doch erlauben Sie mir eine Frage: auf welche Art der Leser rechnen Sie?

D. V. Auf Leser aller Art, welche moralische und religiöse Wahrheit und das Nachdenken darüber lieben.

D. Fr. Die das Nachdenken lieben, mithin dasselbe kennen, aus Erfahrung kennen, die in einem Stande leben, der ihnen ehemals Unterricht, jetzt Muße gewährt. — Vielleicht finden diese noch etwas Besseres zu lesen, als Ihre Predigten.

D. V. Und warum sollten sie nicht auch in Ständen gelesen werden, die auf einer tieferen Stufe der Kultur stehen, die ihnen weniger Quellen eröffnet? — Sie haben doch nicht vergessen, was ich Ihnen sagte, daß der größte Teil dieser Predigten in mancherlei Ländern, vor sehr gemischten Zuhörern, nicht ohne merklichen Eindruck gehalten worden?

D. Fr. Abgerechnet, daß Sie allenthalben Fremder und Gastprediger waren — angenommen, daß Ihre Eigenliebe diesen merklichen Eindruck sich nicht um eines Haares Breite größer vorgestellt habe — alles, was Sie wollen, abgerechnet und angenommen: so wissen Sie doch gewiß, welch ein Unterschied es ist, Predigten hören und Predigten lesen.

D. V. Aber es werden doch darum noch häufig Predigten gelesen, in höheren und niederen Ständen.

D. Fr. Welcher innere Unterschied zwischen jenen häufig gelesenen Predigten und den Ihrigen sei, werden Ihnen die Rezensenten sagen; auf den Unterschied in den Personen übernehme ich es, Sie aufmerksam zu machen. — Gehen Sie hin und werden Sie Lieblingsprediger des feineren Publikums in einer volkreichen, tonangebenden, von Fremden häufig besuchten Stadt; dann sammeln Sie Ihre Predigten und setzen Ihren Namen vor. Wird man sie auch nicht immer lesen, so wird man sie doch kaufen, sauber binden und in seine Bücherschränke aufstellen. Aber — anonyme Predigten — das ist unerhört! Oder wollen Sie Ihren unbekannten Namen vorsetzen?

D. V. Und wäre er berühmt, so würde ich desto mehr Anstand nehmen, ihn zu nennen. Ich möchte die Aufmerksamkeit dem Inhalte verdanken und nicht dem Namen.

D. Fr. Dem Inhalte? So hätten Sie entweder weniger gewöhnliche Gegenstände, oder die behandelten gewöhnlichen von einer weniger gewöhnlichen Seite darstellen sollen! Sie haben der Sache beides, zu wenig und zu viel getan. Wer Ihre Predigten verstehen, beurteilen, schätzen könnte, liest keine Predigten; und wer Predigten liest, versteht die Ihrigen nicht.

D. V. Wenn nicht etwa hier und da ein Prediger.

D. Fr. Welche Predigten lesen, um entweder sie für die ihrigen zu gebrauchen, oder sich darnach zu bilden. Sie gestehen mir wohl zu, daß derjenige, der der Bildung fähig ist, bessere Muster findet. — Wegen des Gebrauchens — wer Ihre Predigten desselben wert findet, macht bessere; und wer keine besseren macht, hält die Ihrigen für schlecht und völlig unbrauchbar. — Noch habe ich Ihnen geschenkt, daß sich dieselben sehr ungleich sind; gleichsam eine bunte Musterkarte der Veränderung Ihres Systems seit zehn Jahren oder länger.

D. V. Nach allem also wäre Ihr Rat?

D. Fr. Mein aufrichtiger Rat, daß Sie sie ruhen ließen, wo sie zum Teil schon lange genug geruht zu haben scheinen.

D. V. Sie haben mir die Sache nach Ihrer Art vorgestellt; ich zeige sie Ihnen jetzt nach der meinigen. — Gesetzt nun, ich hätte einen Versuch machen wollen, Darstellungsarten, die bis jetzt nur für die Schule gewöhnlich waren, auf die Kanzel zu bringen, und ich legte diese Versuche darum dem Publikum vor, um zu erfahren, ob es der Mühe lohnte, sie fortzusetzen?

D. Fr. Aber so hätten Sie diesen Versuchen wenigstens die Predigtform nehmen sollen, die doch einmal nicht die einladendste ist; und dann sind noch einige Predigten beibehalten, die diese Entschuldigung nicht für sich haben.

D. V. Und wenn ich nun anderweitige, vielleicht persönliche Gründe gehabt hätte, eben die Predigtform, und eben jene Predigten, auf die Sie zielen, beizubehalten?

D. Fr. Dann müßte freilich das gutwillige Publikum, das etwa noch Predigten kauft, Ihre Ankündigung, daß Sie unter andern auch predigen, mit seinem Gelde bezahlen. — Und wie wollen Sie das, was Sie zu Ihrer Entschuldigung mir jetzt gesagt haben, dem Publikum auf eine schickliche Art sagen?

D. V. Ich darf nur gerade unser Gespräch vordrucken lassen.

D. Fr. Mit allem, was ich zum Nachteile Ihrer Predigten gesagt habe?

D. V. Mit allem. Dann bin ich wenigstens sicher, daß nichts Schlimmeres über sie gesagt werden könne, als schon gesagt ist.

D. Fr. Aber einen schöngeisterischen Dialog vor Predigten? Sie sind nicht Rousseau und schrieben keine Heloise.

D. V. So muß ich denn auch schon diesen Übelstand mit den übrigen verantworten.

[Abfassungszeit dieses Gespräches steht nicht fest.
S. 14 Z. 24/26 läßt auf 1791, S. 15 Z. 8/9 auf etwa 1809 schließen.]

„No. 4“
„35.“ No. I.

Über Gnadenwahl und die sittliche Pflicht zu handeln.

Predigt am Tage Mariae Verkündigung, gehalten in Dubrenski (Wolfsheim) „d. 25. Merz 1786“.

[Luc. 1, 26–35.]

Eingang. Unser heutiges Ev[angelium], m[eine] t[euren] Fr[eunde], erzählt uns die Absendung eines der himmlischen Geister an die Maria, um ihr anzukündigen, daß sie unsern großen Seligmacher, Jesum, gebären würde. ,,Gegrüßet seist usw. . . .“ du Gebenedeiete, Auserlesene, und ganz besonderer Gnaden Gewürdigte unter den Weibern der Erde. Wie viel Wahrheit liegt in diesen Worten des Engels? Scheint es uns etwas Geringes, daß aus allen den Millionen Weibern der Erde nur Maria, die einzige Maria zu der Auserlesenen [erhoben ist], die den Gottmenschen Jesus gebären sollte? Etwas Geringes, die Mutter desjenigen zu sein, der das ganze Menschengeschlecht, alle nach ihm folgenden Zeitalter beglückseligen sollte, demjenigen sein Dasein zu geben, ohne welchen die Menschheit ein elendes, verworfenes Geschlecht, das verächtlichste unter allen Geschöpfen G[ottes] geblieben wäre, durch welchen es ein Bild der Gottheit und ein Erbe aller ihrer Seligkeiten geworden ist. Es war ein Vorzug, vielleicht der größte in der Hand des Unendlichen, durch welchen er eine Sterbliche auszeichnen konnte: sie wurde dadurch das merkwürdigste Weib der Erde; noch [immerdar] wird sie nach einer Dauer von vielen Jahrhunderten von Kind zu Kindeskindern selig gepriesen. Aber wenn nur das ein wahrer Vorzug für den Menschen ist, was die Vollkommenheit seiner unsterblichen Seele

vermehrt, was ihn auf Ewigkeit hinaus seliger macht: konnte sie sich wohl schon dadurch, daß sie die Mutter Jesu ward, einen Beifall in den Augen der G[ottheit] erwerben, — oder hatte sie wohl einen andern Weg, diesen unschätzbaren Beifall, die Gnade G[ottes] und Himmel und ewige Seligkeit zu erlangen, als die gläubige Annehmung eben der Religion, die ihr göttlicher Sohn verkündigen sollte, — eben der christlichen Religion, durch welche auch wir anderen alle Gott angenehm und einst ewig selig zu werden hoffen? Aber welch ein Vorteil, diese vortrefflichen Lehren von einem geliebten Sohne predigen zu hören: sie lieb zu gewinnen um ihres Inhaltes willen, sie noch lieber zu gewinnen um ihres geliebten Sohnes willen. Wie leicht, viel leichter war es ihr denjenigen als den von Gott verheißenen Messias, als den großen Lehrer und Erlöser der Welt anzunehmen, zu dessen Liebe und Verehrung sie schon ihr mütterliches Herz hinzog, dessen Geburt, dessen große Bestimmung ihr schon vorher durch einen Engel war angekündigt worden, dessen Ankunft auf die Welt vor ihren Augen durch die göttlichsten Wunder verherrlicht war, dessen ganze Geschichte nur ein fortgehendes Wunder war, das sich unter ihren Augen zugetragen hatte.

Wieviel mehr Eingang mußten die Lehren der Heiligkeit in ihrem Herzen finden, da sie fast immer in der Gesellschaft des großen Lehrers derselben sein konnte. Wieviel fester mußte, durch dieses alles gestärkt, ihr Glaube, wieviel brünstiger ihre Liebe werden; wieviel feuriger mußte sich ihre Andacht zu dem Gotte erheben, der sie gewürdiget hatte sie zur Mutter seines eingeborenen Sohnes zu machen! Wieviel höher mußte sie es dadurch in der Vollkommenheit ihrer Seele bringen, und zu welch einer viel erhabeneren Stufe der Seligkeit mußte sie sich dadurch emporschwingen! — Und aus welchen Ursachen unterschied G[ott] eben sie, eben diese Maria, auf eine so merkwürdige Art? — Ja, eines ist wahr, eine Person, die die Mutter Jesu werden sollte, mußte vorzügliche Verdienste haben: ihr Ruf mußte unbescholten, ihr Herz mußte rein, ihre Seele vortrefflich sein, und Maria hatte diese Verdienste, oder Gott hätte sie nicht zur Mutter des Heilandes auserlesen, und alle die Stellen der evangelischen

Gesch[ichte], die sie uns als die vortrefflichste Frau schildern, wären falsch: aber durch alle diese Reinigkeit ihres Herzens, durch alle diese Güte ihrer Seele, verdiente sie dadurch diese besonderen Gnadenbezeugungen Gottes und konnte sie über das, was sonst schon Gnade Gottes war, eine neue Gnade von Gott fordern[?] Herr, du hast deine elende Magd angesehen, sagt sie sclbst mit der liebenswürdigsten Demut. Nein, es war nicht Verdienst der Werke: Du hast Gnade bei Gott gefunden, sagt ihr der Engel im Namen Gottes.

Wir würden diese Worte ganz falsch verstehen, wenn wir glaubten, daß hier von dem Beifalle der Gottheit geredet würde, den jeder Rechtschaffne, jeder, der sich der Mittel bedient, die ihm Gott zur Erlangung seiner Gnade vorgeschrieben hat, unfehlbar findet. Sie müssen eine nähere Beziehung auf die Person, zu der sie geredet wurden, eine nähere auf die Gelegenheit haben, bei der sie geredet wurden. Du hast Gnade bei Gott gefunden und du wirst die Mutter des Weltheilandes werden, sagt der Engel. Jede rechtschaffne Israelitin, in der kein Falsch war, fand Gnade bei Gott; aber nur die einzige Maria wurde zur Gebärerin auserlesen! Die Worte des Engels heißen also so viel: Du bist zur Mutter des Messias auserlesen, aus freier Gnade Gottes, dem es gefiel eben dich und keine andere unter allen den Millionen Weibern der Erde dazu zu erwählen. Nicht aus Verdienst ihrer Werke also, sondern aus freier Gnade Gottes, dem es gefiel, sie, nach dem Ausdrucke Pauli, zu einem Gefäße der Barmherzigkeit zu machen, an welcher er kund tun wollte den unendlichen Reichtum seiner Gnade, erwählte Gott die Maria zur Mutter Jesu, und gab ihr dadurch die vorteilhafteste Gelegenheit, eine der vortrefflichsten Personen auf Erden und eine der seligsten im Himmel zu werden.

Gott zeichnet also einige Menschen durch seine Gnadenbemühungen an ihren Seelen vorzüglich aus, er legt ihnen die Erkenntnis der Wahrheit so nahe, daß sie sie ergreifen müssen, er arbeitet so an ihren Herzen, daß sie gebessert werden müssen, er ordnet alle Umstände ihres Lebens so, daß sie nur bessere, nur rechtschaffenere, nur edlere Menschen werden müssen: — der

unterdessen andre mehr sich selbst überläßt und ihnen wenigere und nicht so dringende Gelegenheit zur Besserung gibt. Dieser Satz ist unstreitig. Erfahrung und Schriftsteller bestätigen ihn. Viele sind berufen, sagt Jesus Matth. 22, 14. Die unzählig große Menge der Menschen auf der Erde hat Gelegenheit, gut und rechtschaffen zu werden, aber wenige sind auserwählt, nur wenige zeichnet Gott durch besondere Bemühungen seiner Gnade an ihren Seelen aus. Maria war eine unter diesen wenigen Auserwählten, sie hatte besondere Gnade bei Gott gefunden. Alles vereinigte sich [sie] gläubig, gut und glückselig zu machen.

Diese Wahrheiten, meine Freunde, sind wichtig: wichtig, um uns bei der Beurteilung unserer Nebenmenschen zu leiten, nicht alle können gleich gut und gleich vollkommen sein, denn die Bemühungen der Vorsehung sind nicht an aller Herzen gleichwichtig, um uns selbst auf diese besonderen Bemühungen Gottes an unseren Seelen [aufmerksam] zu machen. Gott muß von denen, an deren Seelen er mehr gearbeitet hat, auch mehr fordern, ihre Rechenschaft muß schwerer und ihre Verantwortung, wenn sie außerordentliche Reizungen Gottes zur Buße vernachlässigt haben, schrecklichere sein.

Lasset uns die gegenwärtige Stunde dazu verwenden, diese Wahrheit genauer zu untersuchen und unser Herz mit allen den Empfindungen zu erfüllen, die die Betrachtung derselben uns an die Hand gibt.

Abhandlung. Maria wurde von Gott der außerordentlichsten Gnadenbezeugungen gewürdigt. Sie wurde die Mutter Jesu, und sie wurde eben dadurch eine der ersten, die an ihn glaubten. Konnte sie zweifeln, daß Jesus der Messias, der Erlöser der Welt, der Versöhner des Menscheng[eschlechts], der fürbittende Sohn der Gottheit war, ohne eben dadurch [Anlaß zu hegen] zum Zweifeln, daß sie sich ihrer bewußt gewesen wäre, daß sie nichts gesehen, nichts gehört hätte, als ein Engel zu ihr hereintrat und ihr die Geburt Jesu ankündigte, ohne zu glauben, daß sie geträumt hätte, als sie Jesum gebar; geträumt, als Weise des Morgenlandes vor der Krippe Jesu knieten und sie beschenk-

Call No

DUPLICATE

Author Fichte, Joh. Gottlieb
(Surname first)

Title Predigten

Edition .... Place Leipzig Publisher Meiner

Date 1918 ; .... Vols. List price / Est. price .... Total est. cost .... / Binding cost

Recommended by .... Approved by ....

To be charged to German .... fund

This card, if filled out by the department, will be returned to the person "recommending," or, if no one is specified, then to the one "approving" the book order.



ten, geträumt, als sie nach Ägypten reiste, — kurz, ohne an ihrem eigenen Dasein zu zweifeln.

Sie wurde die Mutter des Heilandes und sie wurde eben dadurch eine seiner folgsamsten Schülerinnen. Konnte sie seinen Lehren Beifall versagen, wenn sie überzeugt sein mußte, daß es die Lehren der Gottheit waren, konnte sie ihm ihr Herz verschließen, wenn es ein geliebter Sohn war, der sie predigte? Würde irgend jemand so vielen Veranlassungen zum Glauben haben widerstehen können: würden nicht viele andere, die vielleicht im Unglauben und in ihres Herzens Härtigkeit verloren gingen, gerettet worden sein, wenn Gott ebensoviel an ihnen getan hätte? Nur Maria hatte Gnade bei ihm funden. Lasset uns diese wichtige Wahrheit in gegenwärtiger Stunde weiter untersuchen. Wir teilen unsere Betrachtung in drei Sätze, um dadurch alle in den Stand zu setzen, unseren Gedanken leichter folgen zu können.

1. Gottes Gnade erstreckt sich über alle Menschen, oder Gott gibt jedem Menschen Gelegenheit und Mittel, gut zu werden.

2. Wenige Menschen finden vorzügliche Gnade bei Gott, oder er gibt einigen Menschen so viel Gelegenheit und Mittel gut zu werden, daß sie bei deren gewissenhaftem Gebrauch eine sehr hohe Stufe in der Vollkommenheit erlangen können.

3. Gott richtet die Menschen nach diesen so sehr verschiedenen Bemühungen, die er an ihrer Seele angewendet hat, und fordert von einigen mehr, von anderen nur weniger.

Gott gibt allen Menschen einige Veranlassungen zu ihrer Besserung, Bewegungsgründe und Anweisungen gut zu werden. Allen Menschen! — Aber noch immer knien so viele Heiden vor stummen Götzen und noch immer folgen so viele blinde Heiden und Juden ihren blinden Führern nach, eifern für Gott, eifern für die väterliche Religion, vielleicht mit dem wärmsten Herzen, aber mit Unverstand! Und auch an diesen Herzen sollte die Gnade Gottes arbeiten, auch diesen sollte er Gelegenheit zur Verbesse-

rung ihrer Seele geben. — Lasset uns nicht verwegen urteilen, Fr[eunde]! Wissen wir, wie viel Gott von ihnen fordert, oder haben wir nur einen vernünftigen Grund zu glauben, daß er sie nach Grundsätzen richten wird, die sie sich unmöglich erwerben konnten; wissen wir die Mittel, deren sich Gott auch unter ihnen bedienen kann, um sie zu der Güte zu erheben, die er von ihnen verlangt? Wir könnten auch zeigen, daß es auch diesen nicht an Gelegenheit zur Verbesserung ihres Verstandes und ihres Herzens fehlt, und daß Gott noch immer Mittel genug übrig sind, auch an den Seelen dieser Menschen zu arbeiten, aber wir würden zu weit von unserem Vorhaben abkommen, wir würden Wahrheiten vorausschicken müssen, die nicht jedem unter uns leicht verständlich wären. Wir reden zu Christen und wir wollen nur von Christen reden. Und irgendeinem Christen sollte es an Gelegenheit gut und rechtschaffen zu werden fehlen? — Fragt euch selbst, Fr., euch rufe ich zu Zeugen an. Seid ihr nicht alle in den Grundsätzen eurer Religion, der göttlichen Religion Jesu, unterrichtet worden? Sind die Lehren derselben nicht von der ersten Jugend an in eure annoch zarte Seele eingeprägt worden? Ist das Gefühl der großen Wahrheiten derselben euch nicht ebenso notwendig geworden, ebenso genau mit eurer Natur verknüpft worden, als das Gefühl von eurem eigenen Dasein? Würde es euch nicht ebenso schwer werden, ich rede nun zu dir, du Freund, zu glauben, daß kein Gott, kein über uns herrschendes allmächtiges Wesen, kein Leben nach dem Tode, keine Belohnung in der Ewigkeit für die Gerechten, und keine Bestrafungen für die Gottlosen wären, als es euch schwerer werden würde zu glauben, daß ihr nicht lebtet [1]), daß ihr jetzo nicht in diesem Gotteshause wäret, daß ihr nicht andere eurer Mitchristen um euch her versammelt sähet. — Oder wenn ihr in der Jugend nicht darin unterrichtet war[et], vor

[1]) Diese Wendung erinnert an eine von Fichte in seine Novelle „Das Thal der Liebenden" eingestreute Anschauungsweise (Ww. VIII, S. 457), da der Ritter zur „edlen Frau" äußert: „Täusche ich mich vielleicht auch, wenn ich mein Daseyn empfinde?" Fichtes Sohn verlegte die Abfassung dieser Novelle in das Jahr 1786 oder 87, also das Entstehungsjahr vorliegender Predigt. Vgl. demgegenüber Fritz Medicus, der geneigt ist, für deren Abfassung das Jahr 1790 anzusetzen (Fichtes Werke, Leipzig bei Felix Meiner, Bd. I, p. XXIII).

wem ertöne diese Kanzel von dieser Heilslehre? Wer ist unter uns, dem die Leiden Jesu, die Absicht derselben, seine Erlösung und Versöhnung mit Gott, die Ursache derselben, sein unheilbares Verderben, unbekannt wäre? Wer, der nicht wüßte, daß jenseits des Grabes ein ewiges Leben auf ihn wartet? Wer, der nicht zum Bekenntnis dieser Lehre[n], zum sichtbaren Zeugnisse von ihrer Wahrheit, und zu fester Befolgung derselben in seinem ganzen Leben in dem heiligen Abendmahl gestärkt würde? —

Und dieses alles wären euren Herzen nicht Gelegenheiten, Aufmunterungen, Anweisungen genug, gut zu werden? Ein für eure Sünden blutender Gott-Mensch könnte eure Sünde nicht abscheulich genug, euer Verderben nicht schrecklich genug, eure Seele nicht unheilbar genug abschildern? — euer Herz nicht ganz zerknirschen, das Böse zu bereuen, zu hassen, zu verabscheuen? Die Krone des ewigen Lebens, die euch allen entgegenstrahlt, könnte euch nicht reizen, eure natürliche Trägheit zum Guten zu besiegen, euch nicht mit Kraft ausrüsten auf die Stunde des Streits? Ihr alle wißt die Mittel zu dieser Verbesserung, Gebet, Kampf gegen die sündlichen Lüste, genaue Abmessung eures Verhaltens gegen die Regeln, die euch die Religion gibt. Und wenn ihr sie braucht, gewissenhaft und fleißig braucht, wenn ihr sie jemals gebraucht habt, habt ihr euch nicht gestärkt gefühlt? Wie ihr eure Herzen in der reinsten Andacht vor Gott darlegtet, mit tränender Wehmut alle eure Schwächen, euer ganzes Verderben ihm klagtet, mit brennender Sehnsucht ihn um Hilfe und Kraft flehtet, dann hättet ihr euch nicht wie durch eine unsichtbare Macht gestärkt gefühlt, nicht mit einem göttlichen Mute ausgerüstet, der Stimme des Geistes zu gehorchen, den Befehlen Gottes zu folgen, — es folge für euch daraus, was da wolle —, [daß] nicht alle eure Lüste schweigen und die Stimme Gottes lauter in euch rede als die Stimme eures Verderbers? Wenn ihr gegen jede sündliche Reizung, die in eurer Seele entsteht, kämpft, Tage, Jahre in diesem Kampfe fortfahrt, fühlt ihr da nicht, daß euer Geist stärker wird und euer Fleisch die Kräfte verliert? — Dieses sind die allgemeinen Bemühungen Gottes an den Seelen eines jeden Christen, aber [er] zeichnet einige unter ihnen vor-

züglich aus; er arbeitet auf eine ganz besondere Weise an ihren Seelen, er legt ihnen die Bewegungsgründe zur Besserung so nahe, daß sie denselben kaum widerstehen können.

Alle Umstände ihres Lebens vereinigen sich durch seine Vorsorge zu den großen Endzwecken, sie immer reiner und vollkommener zu machen. Aufmerksamkeit auf die Schicksale unserer Neben-Menschen, genaue Beobachtung unserer eigenen Seele und die eigenen Aussprüche der Gottheit in der heil[igen] Schrift beweisen dieses. Jakob habe ich geliebet, Esau habe ich gehaßt, sagt Gott. Gott erbarmt sich, wessen er will, sagt Paulus Röm. 9, 13; d. h. Gott arbeitet an den Herzen einiger Menschen fast unwiderstehlich und überläßt andere ihrem selbstgewählten Verderben und mit v[ollem] R[echt]. Es liegt nicht allein an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Er gibt einigen einen besseren natürlichen Verstand, die Wahrheit zu erkennen, und ein besseres, reicheres, folgsameres, Herz, sie lieb zu gewinnen und ihr zu gehorchen. Er gibt ihnen eine bessere Erziehung, besseren Unterricht in der Jugend. Stark ist die Macht der guten Grundsätze, die in unsere noch weiche Seele geprägt worden sind: Zerstreuung, Leichtsinn, Macht böser Beispiele können ihre Wirkung einige Zeit schwächen, aber sie können sie kaum aus unserer Seele verlöschen. Sie scheinen vergessen zu sein; aber gebt uns Stille von dem Taumel der Leidenschaften[1]) und Entfernung von dem Geräusch der Welt, gebt unserm betäubten Verstande, unserm unterdrückten Geiste nur Zeit wieder zu werden[2]) und wir sind, was wir waren. Er entflieht böser Gesellschaft[3]). Die Welt, die uns umgibt, besonders in der Jugend umgibt, tut viel, unsrer

---

1) Auch mit dieser Stelle zeigt sich uns starke Annäherung an die erwähnte Novelle.

2) Hier wies die Lesart besondere Schwierigkeiten auf. Der möglichen Deutung der Schriftzüge „zu reden" ist die Entschließung für das oben gesetzte „zu werden" vorzuziehen.

3) Hier ist zumal das Zeitwort sehr unleserlich. Nach allen Entzifferungsregeln ergab sich füglich obiges „entflieht"; jedenfalls sicherer als das zuerst gesetzte „entstammt". Für das Adjektiv „bester" erhellte als leserlich richtiger: böser. Also nicht: Er entstammt bester Gesellschaft, wie gelesen werden könnte, sondern wie oben; so wird es auch dem Sinne gerecht.

Seele ihre Richtung zu geben. Seid in leichtsinniger Gesellschaft, hört freche Scherze, sehet an euren Freunden schlechte Handlungen, und [ihr] gewinnt mit der Person, die ihr liebt, zugleich die Laster lieb, die ihr an ihnen sehet. Der Strom des Verderbens reißt euch unaufhaltsam mit fort, und ihr liegt im Abgrund des Verderbens, ehe ihr den vor euren Füßen eröffneten Schlund desselben sehet. Lebt mit rechtschaffenen Leuten, und ihr denkt und handelt rechtschaffen wie sie, ehe ihr es selbst wißt, und seid besser, ehe ihr es werden wollet. Er vereinigt alle Umstände ihres Lebens, alle die irdischen Schicksale, die sie auf der Welt treffen, zu dem großen Zwecke der Verbesserung ihrer Seele. Unsere Schicksale sind nicht allemal nach unserm Verhalten oder nach der kleineren oder größeren Vollkommenheit unserer Seele abgemessen. Gottes Sonne scheint, sein Regen träufelt ohne Unterschied über die Felder des Gerechten und des Ungerechten; der Verbrecher blüht und grünt öfters wie ein Lorbeerbaum, und wird dadurch frecher und verwegener, unterdes der Tugendhafte im Elend schmachtet, das alle seine Anstrengungen, gut und edel zu werden, und alle seine Anläufe zu großen Handlungen in ihren ersten Keimen unterdrückt.

So ist die uns unerklärliche Regierung Gottes auf der Erde. Aber dennoch macht Gott bei den Schicksalen einiger, bei den Schicksalen derer, die er vorzüglich liebt, die er auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erheben will, eine Ausnahme und vereiniget alle Umstände ihres Lebens so, sie besser und tugendhafter zu machen. So nun ist die Wirkung unserer Schicksale auf die Verbesserung oder Verschlimmerung unserer Seele. Es gibt einen Grad des Elends, der uns mutlos macht, der uns an Hilfe[,] an der Vorsorge Gottes für uns verzagen läßt. Es gibt einen Grad des Glücks, des Fortgangs unserer Bemühungen und Anschläge, der uns leichtsinnig, unbedachtsam, verwegen macht, der es uns vergessen läßt, daß wir nicht bloß die Schöpfer unseres Glückes sind, sondern daß eine obere Macht unsere Schicksale regiert. Glücklich ist der, den die Gottheit mit einer liebreichen Strenge erzieht, den sie bei jeder Torheit, bei jeder Unbedacht-

samkeit, bei jeder Vernachlässigung seiner Pflicht, bei jeder Vergessenheit eines über ihre Ausübung waltenden Gottes, durch Leiden und Schmerzen an ihr Dasein erinnert, da sie bei jeder lobenswürdigen Absicht, bei jeder edlen und redlichen Bemühung, Ruhe und Zufriedenheit in seiner Seele und sichtbaren Segen empfinden läßt. Und rechnet dieses alles zusammen, Fr[eunde]. Denkt euch einen Unglücklichen (und Dank sei der erbarmenden Liebe der Gottheit, es gab vielleicht nie einen in einem so hohen Grade von den Bemühungen der Gnade Verlassenen) — denkt euch einen Unglücklichen, der einen schlechten Verstand mit einem unbiegsamen Herzen vereinigte, den seine Erziehung zu falschen Grundsätzen und zu Lastern angereizt hat und der sündigen lernte, ehe er wußte, was Sünde war, den böse Gesellschaft noch mehr verderbte, und den das Glück und die Freude der Lust in der Lust zu den Lastern bestärkte [1]).

Denkt euch die Größe seines Verderbens: er kann dennoch siegen, er wird siegen, wenn er siegen will [darüber: durch die Kraft der Religion]: Freunde, aber denkt euch die Kämpfe, unaufhörliche Kämpfe, die er zu streiten, die Menge der Laster, die er zu besiegen hat! Wird er nicht immer wieder zurücksinken [2]), wird die ihm so angewohnte, so zur andern Natur gewordene Sünde ihn nicht noch unaufhörlich durchzittern[,] nicht bis ins Grab begleiten? Denkt euch einen Glücklichen (und Dank sei es der erbarmenden Liebe der Gottheit, es hat deren gegeben, es gibt ihrer vielleicht auch noch) der einen guten Verstand mit einem biegsamen Herzen vereinigt, den die vortrefflichste Erziehung und der Umgang der tugendhaftesten Menschen bildete, dem jedes seiner irdischen Schicksale eine Regel der Klugheit[,] der Vorsicht und der Aufmerksamkeit auf die ihn leitende Vorsehung wurde! Wie viel leichter wird dem, durch alles gestärkt, der

---

[1]) In dem anapästisch geformten rhetorischen Schwung der letzten Worte zeigt sich Fichtes Neigung und frühzeitige Schulung in Handhabung der Metrik.

[2]) Hier ist oben festgestellter Text dem etwa auch zu lesen möglichen: zurückblicken, -bleiben auch aus schreibtechnischen Gründen durchaus vorzuziehen.

[3]) Auch hier ist der logische Einschlag, z. B. nach Quantität und Qualität bemessen, unverkennbar.

Kampf werden, wie viel schwächer wird sein Verderben sein, wie viel höher wird er in der Tugend steigen, wie viel vollkommener wird [er] werden können, wenn er die belebende an seiner Seele arbeitende Gnade würdig benutzt! — So ungleich Fr[eunde] sind die Gnadenbemühungen Gottes an den Seelen der Menschen; durch so viele Mittel drängt er einige zur Besserung und Güte, da er unterdessen andere mehr sich selbst überläßt. — Aber ist Gott nicht ungerecht, indem er dieses tut? Sollte er nicht allen Menschen gleich viel und gleich stark[3]) Gelegenheit zur Rechtschaffenheit und Tugend geben? — Laßt uns ihn nicht lästern, Fr[eunde]: *Was Er tut, ist alles recht, weil Er's tut.* Hat ein Töpfer nicht recht aus einerlei Ton zu machen ein Gefäß zu Ehren oder zu Unehren? Oder hat der Ton Macht zum Töpfer zu sagen: Warum machst du mich also, sagt Paulus Röm. 9, 21. Bei einer Veranstaltung der Gottheit an Gerechtigkeit und Billigkeit zu zweifeln, weil wir diese Billigkeit nicht sehen, ist frech: denn Er sieht mehr als wir; aber hier sehen wir selbst sogar diese Billigkeit. Denn, scheint es uns noch ungerecht, daß Gott nicht an den Seelen aller mit gleicher Mühe arbeitet, *wenn er von jedem nur so viel Tugend und Rechtschaffenheit fordert, als [er] unter den Umständen, in die er von Gott gesetzt wurde, verlangen konnte, wenn er jeden nach dem Maße der Bemühungen, die an ihn gewandt worden sind, beurteilt und danach seine Belohnung oder seine Strafe abmißt!*

Wir sehen bei der Beurteilung unserer Neben-Menschen nur das, was in die Augen fällt, schauen das Äußerl[iche], nur die Handlung: wir können nicht in ihren Seelen lesen, nicht ihre Bewegungsgründe, ihre Absichten erforschen. Wir urteilen nach dem, was wir sehen und hören, und daher unser oft so ganz unrichtiges Urteil. Wir sehen die glänzende Handlung, den Nackenden gekleidet, oder den Hungrigen gespeist, oder das große Almosen zum Dienste des Herrn, oder zur Unterstützung der Armen hergegeben; wir verehren den Täter als einen Heiligen und erheben ihn durch unser Urteil gen Himmel; aber wir sehen nicht die Eitelkeit, den Stolz, die Ruhmbegierde, den Wahn durch diese

Handlung der Wohltätigkeit, Gott die Vergebung unserer übrigen Ausschreitungen abzukaufen, die die langsame und fast widerstehende Hand leiteten. Wir sehen an dem Unglücklichen eine Fülle des Elends und wir verdammen ihn. Aber wir sehen nicht die tränenden Gebete, die er vorher zu Gott schickte, nicht die Kämpfe, nicht den harten Streit mit sich selbst, nicht die Gewalt seiner Begierden, nicht den Taumel aller seiner Sinne, die ihn in der unglücklichen Stunde berauschte und ihn sündigen machte, ehe er sich fürchtete, nicht die weisen Absichten Gottes, warum er ihn fallen ließ, und das Heil, das er ihm und anderen aus seinem Falle bereiten wollte. Sollte Gott auch so urteilen? Er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen und seine Ohren hören, sondern (was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört usw.), sagt die Weissagung des Propheten vom Sohne Gottes, und wir sagen's mit eben dem Rechte von seinem ewigen Vater.

Gott kann nicht die Wirkung sehen, ohne zugleich die Ursache zu sehen. In seinem göttlichen, alles auf einmal auffassendem Verstande stellt sich nicht nur die jetzige Verfassung der Seele des Menschen wie in dem unsrigen: alle die vorhergehenden Ursachen, die ihn eben so und nicht anders machten, stellen sich zugleich dar. Ja! er sieht die Unbesonnenheiten, die Schwächen, den Fall des Elenden: aber er sieht zugleich alle die Zurückhaltung, die ihn verhindert hat, besser zu werden; er sieht seine Kämpfe, seine innigen Wünsche, tugendhafter zu sein, seine Reue und seinen Schmerz, daß er's noch nicht ist; und er ist nicht ungerecht, daß er vergesse seiner Arbeiten, und daß er ihn dafür strafe, weil er selbst an der Seele desselben weniger gearbeitet hat. Er sieht das Gute, das mehrere Gute, das wir an uns haben, unser besseres Herz, unsere mehreren edlen Handlungen, aber er sieht zugleich die Bewegungsgründe dazu in unserer Seele. Es ist uns kein Verdienst, besser zu sein, er selbst hat uns besser gemacht: kein Verdienst mehr Stärke zu haben, er selbst hat sie uns gegeben. Wollen wir davon den Lohn verlangen, was nicht unser, was Gottes Werk ist[?] — Aber gesetzt, wir sind besser als so viele unserer Neben-Menschen, sind wir auch so

gut, so weise, so tugendhaft, als wir nach den unendlich viel größeren Bemühungen Gottes an unseren Seelen hätten werden können, als wir nach der Absicht Gottes werden sollten. Gott sieht die vielleicht höhere Stufe der Vollkommenheit, die wir erreicht haben, aber er sieht zugleich die noch viel höhere, die wir nach seiner Absicht, nach seiner Arbeit an unserer Seele erreichen sollten, — die wir hätten erreichen müssen, wenn wir seine besondere Gnade gegen uns treulich benutzt hätten. Haben wir Lockungen Gottes zur Buße, Anleitungen zur Besserung, Gelegenheit vollkommener, tugendhafter zu werden, ungenutzt vorbeigehen lassen, so haben wir die Absicht Gottes an unserer Seele ohngeachtet der größeren Vollkommenheit, auf die wir vielleicht stolz sind, doch nicht erfüllt, wir haben Gott doch entgegengearbeitet und seinem Willen widerstanden.

Wollen wir nun noch stolz sein, wollen wir nun noch Belohnung von Gott erwarten, oder ihn vielmehr um Gnade, um Erbarmen, um Schonung anflehen? Kurz: Gott teilt seine Belohnungen nicht nach der Stufe der Vollkommenheit aus, die wir erreicht haben, sondern nach der Treue, mit der wir seine Arbeit an unserer Seele benutzt haben: der unvollkommenere ist ihm angenehmer und hat größere Belohnung in der Ewigkeit zu erwarten, wenn er nur so gut geworden ist, als er nach eingeschränkteren Bemühungen Gottes um sein Herz hat werden können; als der vollkommenere und bessere, der die öftere Gelegenheit, die ihm Gott zur Tugend gab, nicht gewissenhaft genug benutzt, und es nicht zu der Vollkommenheit gebracht hat, die ihm Gott bestimmt hatte. Dieses ist die Lehre Jesu, wenn er Matth. 19, 30 sagt: Viele, die in der Vollkommenheit ihrer Seele, in der Arbeit zur Ausbreitung der Religion, in der standhaften Erduldung der Beschwerlichkeiten im Dienste der Wahrheit und Tugend die ersten sind, werden in der Größe der Belohnung die letzten sein, weil sie dennoch die Absichten Gottes, zu denen er sie durch so unendlich größere Vorteile fähig machte, nicht erreicht haben: und viele, die in der Güte und Tugend, und in der Treue für dieselben die letzten sind, werden in der Belohnung die ersten sein, weil sie es so hoch ge-

bracht haben, als sie es nach den Umständen, in die sie die Vorsehung setzte, bringen konnten, und also die Absicht Gottes an ihren Seelen völlig erreicht haben.

Anwendung. Und warum, meine teuren Freunde, legen wir euch wohl diese Betrachtungen vor? Vielleicht um die Trägen, die Nachlässigen, die um das Wohl ihrer unsterblichen Seele völlig Unbekümmerten zu trösten, ihnen eine neue Entschuldigung, einen neuen Grund zur Sicherheit darzubieten? Ihnen etwas zu lehren, womit sie die Drohungen ihres Gewissens abweisen können? Sie sagen zu lehren: ich kann nicht besser, nicht frömmer, nicht tugendhafter sein, als ich bin, ich habe weniger Gelegenheit gehabt es zu werden, und Gott wird nicht mehr von mir fordern, als ich habe erwerben können? Gut, Freunde, wenn Gott wirklich so wenig an euch getan hat, wenn die Vorsehung eure Seele wirklich so sehr vernachlässigt hat.

Aber hat sie's? — Ich übergehe die besonderen Vorzüge, die eure Gemeinde vielleicht gegenüber anderen auszeichnen, den faßlicheren, sorgfältigeren Unterricht, der euch durch die Treue und Gewissenhaftigkeit eures Lehrers zuteil ward, weil ich nichts sagen mag, über dessen Aufrichtigkeit nur der entfernteste Zweifel entstehen könnte! — Aber sollte Gott außer diesem allen nicht an den Herzen der meisten unter euch noch ganz besonders gearbeitet, auch durch besondere Vorfälle eures Lebens euch zum Guten gereizt und gelockt haben? Mit welchen Rührungen, welchen feurigen guten Entschließungen werden nicht die meisten unter euch zum ersten Male bei dem Gedächtnismahle unseres Heilandes erschienen sein. Das war eine besondere Bemühung Gottes an eurer Seele, deren er nicht alle Menschen würdigt. Wie habt ihr diese Rührungen benutzt, wie habt ihr die Entschließungen, die ihr damals faßtet, befolgt? Beantwortet diese Fragen euren Herzen. Es war eine besondere Gnade Gottes, über deren Gebrauch Gott einst Rechenschaft verlangen wird. Wie oft seid ihr vielleicht in diesem Gotteshause gerührt, wie oft sind eure Herzen bewegt gewesen, wie oft habt ihr euch entschlossen, mit Ernste an eurer Besserung und Bekehrung zu arbeiten. Das war eine Bemühung der Gnade an euren Seelen.

Habt ihr sie benutzt? Beantwortet diese Frage euren Herzen. Es war eine Gnade Gottes, über deren Gebrauch Gott einst Rechenschaft verlangen wird. Wie oft seid ihr in einem Unglücke, das euch nötigte euch zu Gott zu wenden, in einer Not, aus der euch Gott wunderbarlicherweise errettete, bei einer Krankheit, von der ihr wider Erwarten genaset, geführt gewesen, habt Gott den heiligsten Dienst auf euer künftiges Leben angelobt? Das war eine Bemühung, durch welche Gott eure Herzen zu gewinnen suchte. Habt ihr sie benutzt? Beantwortet diese Frage euren Herzen. Es war eine Gnade Gottes, über deren Gebrauch er einst Rechenschaft von euch fordern wird. Aller dieser Rührungen erinnertet ihr euch nicht[?] Keine dieser Gnadenbemühungen G o t t e s wären euch widerfahren? Gut, und dennoch habt ihr Vorzüge, unendliche Vorzüge vor dem Geist alter Zeiten [1])!

Wer scheint uns wohl glücklicher gewesen zu sein, wer mehr Veranlassung zur Güte und Rechtschaffenheit gehabt zu haben als die Apostel Jesu, die Jesus so oft seine Auserwählten, vorzüglich Geliebten und von Gott Begnadigte nennt, die so glücklich waren, den Versöhner der Welt von Angesicht zu Angesicht zu sehen, bei allen seinen göttlichen Wundern gegenwärtig zu sein, die Lehre der Wahrheit aus seinem eigenen Munde zu hören? Wohlan, laßt uns unseren Zustand mit dem ihrigen vergleichen. S i e mußten Vorurteilen, die sie von ihrer frühesten Jugend eingesogen hatten, sie mußten der Religion ihrer Väter entsagen, um Christen werden zu können. U n s wird eben diese Religion von Jugend auf gelehrt und in unser noch zartes Gemüte eingeprägt. S i e mußten ihre Vermögen, ihre Besitzungen, fast alle ihre Rechte der Menschheit aufgeben der Religion wegen. U n s werden alle diese Dinge bloß durch die Religion gesichert. S i e trotzten der Schande und dem Tode, um diese Religion zu bekennen. W i r müssen ihnen fast trotzen, um sie zu verleugnen. Und doch ist die Religion eben dieselbe: noch mehr, sie ist deut-

[1]) Für „vor" ließe sich „von" lesen; doch erscheint ersteres deutlicher ausgeprägt. Fraglich blieb auch, ob für „alter": „aller" zu lesen sei. Doch ist wohl die hergestellte Fassung die richtige.

licher erklärt und bestimmt, durch den Beifall einer Reihe von Jahrhunderten bestens durch die genaue Erfüllung aller Weissagungen Jesu bewiesen. Und doch sind die Belohnungen eben dieselben. Eben die Ewigkeit voll Freuden, die jene erwartete, wartet unser. Die Religion ist eben dieselbe, die Belohnung eben dieselbe, der Verhinderungen unendlich weniger. Wieviel höhere Tugenden konnte also Gott von uns fordern und erwarten, wieviel höher könnten wir's in der Treue, Güte und Rechtschaffenheit bringen. Und haben wir's höher gebracht? — Jene verließen ihre Güter. Wir sollen sie behalten, sollen sie nur mit dem hungrigen, dem nackenden, dem dürftigen Mitbruder teilen. Und wo sind die durch eure Guttätigkeit Geretteten, die Nackenden, die ihr kleidet, die Hungrigen, die [ihr] speiset, die Durstigen, die ihr tränktet? Ihr habt keine Speise für Hungrige, keine Kleider für Nackende, keine Almosen für Dürftige, sagt mir ein Teil unter euch: gut! Aber ihr habt Kraft und Stärke, hilfreich und dienstfertig zu sein, ihr habt Hände mit denselben zu schaffen etwas Gutes. Jene achteten ihres Lebens nicht und ließen sich im Dienste der Religion mit Freuden töten! Uns mordet niemand, nur unsere sündlichen Lüste, nur das uns anhängende Verderben sollen wir töten!

Haben wir dieses getan? Wie weit haben wir es im Kampfe gegen die Laster gebracht? Welches sind die bösen Neigungen, die wir ausgerottet haben, und welches sind die Tugenden, die wir an ihrer Stelle gepflegt haben. Jene liebten ihre Feinde, ihre Verfolger, ihre Mörder, und flehten Glück und Segen vom Himmel auf die herab, die sich an ihren Qualen weideten. Wir haben nur Mitchristen, Miterlösete, Miterben unserer Seligkeit zu lieben! Lieben wir sie alle, schlägt unser Herz gegen sie alle voll der reinsten Freundschaft, geizen wir nach Gelegenheit allen zu dienen? Nun wohlan, umringen uns gute Taten wie eine Wolke, ist unser Herz ein Sitz der reinsten Tugenden, schlägt unsere Brust voll der allgemeinsten Bruderliebe, so laßt uns unsere Häupter und unsere Stimmen stolz zu ihm emporheben, der im Himmel wohnt, laßt uns seine Gerechtigkeit kühn auffordern uns den versprochenen Lohn unserer Arbeiten zu er-

teilen. — Oder haben wir von dem allen nichts getan, ist unser Leben leer an guten Handlungen und unsere Tage an edlen Taten, herrschet die Sünde noch immer in unseren sterblichen Leibern, und sind wir noch immer Sklaven unserer Lüste; ist noch irgendeiner unter unseren Mitbrüdern, den wir hassen, dem wir unsere guten Wünsche, unsere Gebete versagen würden, den wir ohne Rührung unglücklich sehen würden, — oh, so laßt uns vor Scham unsere Augen niederschlagen, uns verbergen, daß man unsere Schande nicht sehe, vor den Augen der Menschheit, vor den Augen Gottes uns verbergen. Doch wir [wollen uns] nicht vor ihm verbergen, sondern voll Reue, voll Wehmuth[1]), voll Zerknirschung zu ihm flehen: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten. Amen!

Gebet. Herr, der du willst, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, der du aber einige unter denselben durch die besonderen Bemühungen deiner Gnade an ihren Seelen auszeichnest: mache uns doch aufmerksam auf diese deine besonderen Lockungen und Reizungen zur Buße, damit deine Gnade nicht an uns vergeblich werde, und wir uns dadurch nicht desto mehr Verantwortung auf den Tag des Gerichts zuziehen. Amen!

---

1) So die Handschrift.

No. II.

Über die Wahrheitsliebe.

Predigt, gehalten am Sonntag Exaudi 1791 [zu Krockow oder Danzig?]

[Joh. 15, 26.]

Eingang. Andächtige Zuhörer! Das Wort Wahrheit wird in einer doppelten Bedeutung gebraucht, und bezieht sich entweder auf die Erkenntnisse unseres Verstandes, oder auf die Gesinnungen unseres Herzens. Wenn in Absicht unseres Verstandes unsere Vorstellungen von den Dingen mit den Dingen an sich übereinstimmen [1]), wenn z. B. dasjenige, was wir für ein Glück halten, wirklich ein Glück, und dasjenige, was wir für ein Unglück halten, wirklich ein Unglück ist, so ist Wahrheit in unserer Erkenntnis, und dieser Wahrheit Gegenteil heißt Irrtum. — Wenn in Absicht unseres Herzens alle unsere Äußerungen mit unseren inneren Gesinnungen übereinkommen, so ist dies Wahrheit in der zweiten Bedeutung, welcher wir Falschheit und Lüge entgegensetzen. Wenn man von Wahrhaftigkeit, von der Pflicht, sich der Wahrheit zu befleißigen usw. redet, so wird dies Wort in der letzteren Bedeutung gebraucht; denn Wahrheit in der ersteren, oder die Richtigkeit unserer Vorstellung von den Dingen hängt von dem Maße unserer Fähigkeiten und unserer Bildung, nicht aber von unserem freien Willen ab, und läßt sich mithin weder durch göttliche, noch durch menschliche Gesetze anbefehlen.

---

1) Man wird mir für die Kanzel diese Namenserklärung verzeihen, und die Untersuchung, ob so etwas sich überhaupt nicht widerspreche und nichts gesagt sei, schenken. — Wenigstens ist das hier Gesagte nicht aus Unwissenheit gegesagt. Anm. J. G. Fichtes.

Wer wissentlich falsch und ein Lügner ist, wird dadurch nicht nur ein sehr schädlicher Gegenstand für die Gesellschaft, sondern auch ein sehr schändlicher für sich selbst; denn wie niederträchtig feige muß sich derjenige erscheinen, der sich nie getrauen darf, seines Herzens Meinung zu entdecken, und der im Innern seines Herzens ohne Unterlaß eine Schande sieht, die er vor jedes anderen Auge sorgfältig verbergen muß! Diese Pein der Selbstverachtung, oft um eines sehr geringen Vorteils willen, auf sich nehmen — dazu, sollte man meinen, würden die wenigsten Menschen Entschlossenheit genug haben; und es müßten mithin der Falschheit und der Lügen weit weniger unter ihnen sein, wenn sie nicht meistenteils damit angefangen hätten, sich selbst zu betrügen, ehe sie andere betrogen, wenn ihr Herz in der Falschheit gegen andere sich nicht erst an ihnen selbst geübt, und dieser elende Selbstbetrug sie nicht gegen die Schande, Betrüger anderer zu sein, abgehärtet hätte. —

Ich habe jetzt, andächtige Zuhörer, ich habe die giftige Quelle genannt, aus welcher unser ganzes sittliches Verderben herfließt. Nur dies[e] laßt uns, wenigstens in uns selbst, zu verstopfen suchen. Hört mich deswegen aufmerksam an, wenn ich heute von der Gemütsverfassung, welche vor jenem unseligen Selbstbetruge verwahrt — wenn ich von Wahrheitsliebe mit euch rede.

Du aber, o Gott, lautere Quelle aller Wahrheit, erwärme mich heute mit einem Strahle deines Lichtes, da ich zu deinem Ebenbilde von dem, was dein Wesen ausmacht und wodurch allein der Sterbliche dir ähnlich wird, von Wahrheitsliebe, reden soll. Geuß Licht und Wärme über meinen Vortrag, und Verstand über den Geist meiner Zuhörer herab, die sich mit mir vereinigen dich darum anzurufen, usw.

Text. Das Evangelium am Sonntage Exaudi, besonders Joh. 15, 26.

Abhandlung. Die verlesenen Worte sind aus der Abschiedsrede Jesu an seine Jünger. Jesus, der sorgfältige Führer derselben, sollte sie, eben im Begriffe ihr für die Menschheit so wichtiges, für sie selbst so schwieriges Lehramt anzutreten, noch überhäuft von Vorurteilen des Verstandes, und noch großer

Schwachheiten des Herzens fähig, verlassen. Um sie hierüber zu beruhigen, versprach er ihnen einen anderen Tröster oder richtiger Führer, der ihre Vorurteile ebenso berichtige und sie vor Schwachheiten ebenso sorgfältig warne, als er selbst es bisher getan hatte, den Geist der Wahrheit. Ich lasse ununtersucht, was man in diesen Worten etwa alles finden kann, wenn man recht begierig etwas recht Wunderbares sucht. Ungekünstelt erklärt sagen sie das, was ein zärtlicher Vater sagen würde, wenn er in der Todesstunde seine noch nicht völlig ausgebildeten Kinder um sich her versammelte und zu ihnen spräche: Bisher habe ich eure Handlungen geleitet; jetzt muß ich euch verlassen und das ist gut für euch, damit ihr endlich euch selbst regieren lernt[1]). Statt meiner verweise ich euch an einen erhabeneren Führer, an euer Gewissen. Wie ihr bisher auf meine Warnungen horcht, ebenso horcht hinfüro auf die Warnungen dieses; und wie bisher mein Beifall euer höchstes Ziel war, ebenso sei es hinführo der Beifall eures eigenen Herzens: und daß dieses euch nie täuschen werde, dafür bürgt mir die Wahrheitsliebe, die ich in euch bemerkt und gepflegt habe. — Jesus sagt, daß er ihnen diesen Wahrheitsgeist senden wolle, nicht als ob sie etwa erst jetzt durch irgendein Wunderwerk umgeschaffen die Wahrheit würde lieben lernen, — die Jünger Jesu, die an sich weder besser unterrichtet, noch tugendhafter waren als die übrigen Juden ihrer Zeit, zeichneten sich eben durch Wahrheitsliebe und bloß durch sie von anderen aus, und wurden bloß um dieser willen Schüler Jesu — sondern weil sie erst jetzt, nach dem Verluste ihres äußeren Führers, dieses inneren Führers bedürfen würden.

Wir alle, meine teuren Freunde, sind ebenso wie die Jünger Jesu an unser Gewissen gewiesen, und ebenso nötig als jene bedürfen wir der Wahrheitsliebe, um seine Stimme zu hören. Es ist also der Mühe wert, diese Wahrheitsliebe genauer kennen zu lernen.

Die Wahrheitsliebe, von der wir hier und heute

---

[1]) Joh. 16, 7. Vermutl. Anm. von J. H. Fichte.

reden, besteht kürzlich darin, daß man sich in seiner Meinung von seiner eigenen Tugend nicht bebetrügen wolle. Dies nun scheint anfangs widersprechend; denn es scheint auf den ersten Anblick unmöglich, sich selbst zu hintergehen und hintergehen zu wollen.

Wenn man aber daran denkt, daß der menschliche Wille durch zwei sehr verschiedene Haupttriebe in Bewegung gesetzt wird, deren einer ihn antreibt, sich vor Beschädigungen seines Leibes und Lebens zu sichern, und die Mittel aufzusuchen, dieses Leben unter so vielen angenehmen Empfindungen hinzubringen als möglich; — ein Trieb, den wir Eigenliebe nennen und den wir mit den Tieren des Feldes gemein haben; deren zweiter aber ihn drängt, das Gute zu verehren und das Laster zu verabscheuen; ein Trieb, der uns in den Rang höherer Geister und zum Ebenbilde der Gottheit erhebt und den wir das Gewissen nennen; — — Triebe, die so verschieden sind, daß daher einige zwei Seelen im Menschen angenommen haben; eine Bemerkung, welche allein es schon hinreichend erklärt, wie Jesus von dem verheißenen Geiste der Wahrheit, als von etwas außer den Jüngern reden konnte, sowie auch schon ein Weiser einer anderen Nation das Gute und Edle, das er tat oder sagte, den Eingebungen eines höheren Geistes zugeschrieben hatte; —

wenn man ferner bedenkt, daß diese beiden Antriebe, — der der Eigenliebe und der des Gewissens — sich oft geradezu widerstreiten, indem der erstere den Menschen antreibt, etwas als angenehm und nützlich zu begehren, was der zweite als schändlich und ungerecht ihn zu verabscheuen nötigt: —

wenn man dieses beides bedenkt, so läßt sich sehr leicht einsehen, wie der Mensch, dem die Tugend nicht lieb genug ist, um alles für sie aufzuopfern, im Gedränge, in welches er bei diesem Widerstreite gerät, und in der Wahl, entweder die Befriedigung seiner liebsten Neigungen aufzugeben, oder sich selbst für einen ungerechten und schändlichen Menschen zu halten, einen Ausweg suchen und darin finden werde, daß er sich überrede, sein Vergehen sei so groß noch nicht, und er könne demungeachtet doch noch ein guter Mensch sein.

Solche Menschen sind nicht einmal stark genug, um ganz Bösewichter zu sein und, begierig, die Lust des Lasters und die Freuden des guten Gewissens miteinander zu vereinigen, betrügen sie sich selbst, oder die schlechtere Seele in ihnen verfälscht die Aussagen der besseren. Der trüglichen Vorspiegelungen, deren sie sich dazu bedienen, sind unzählige.

Jetzt überreden sie sich, andere Bewegungsgründe bei ihren Handlungen gehabt zu haben als sie wirklich hatten, und glauben es sich z. B. im Ernste, daß Gerechtigkeits- und Pflichtliebe oder Wohltätigkeit sie da geleitet habe, wo sie doch ihrer angeborenen Härte oder ihrer Eitelkeit frönten. — So waren die, von denen Jesus in unserem Evangelium (Kap. 16, 2) sagt: Sie werden, indem sie euch töten, Gott einen Dienst damit zu tun meinen. — Eigentlich war erst beleidigter Stolz und Rechthaberei dasjenige, was die verfolgungssüchtigen Juden, sowie die Verfolger aller Zeiten und Völker trieb, nicht aber die Begierde, Gott einen Dienst zu tun. Das letztere banden sie sich wohl nur so auf; denn es ist sehr zweifelhaft, ob sie, wenn sie an ihrer Seite die Gemarterten, und ihre Gegner, die Marterer, gewesen wären, unter den Qualen des schmerzlichsten Todes gerufen haben würden: Oh, was für liebe fromme Leute sind doch unsere Mörder! Es ist wahr, daß uns der Tod schwer und die Qualen desselben schmerzhaft ankommen; aber sie meinen es dabei doch so herzlich gut und martern uns aus brennender Andacht und sehr tätiger Menschenliebe zu Tode.

Jetzt rechnen sie sich gewisse gute Handlungen, die sie darum taten, weil sie ihnen die wenigste Aufopferung kosteten, so hoch als möglich an, und meinen damit alle ihre übrigen Vergehungen zu vergütigen. So soll etwa ein schweres Almosen, mit langsamer widerstrebender Hand dargereicht, für alle Ausbrüche unreiner Lüste oder für eine Menge schreiender Ungerechtigkeiten genugtun.

Das ist Selbstbetrug in der Anwendung der Aussprüche unseres Gewissens auf unsere Handlungen; ein Betrug, der sich keinem, dem es ein Ernst ist, sich selbst recht kennen zu lernen, lange verbergen kann; denn aus ihm entstehen die

schreiendsten Widersprüche in den Grundsätzen, wonach wir uns, und in denen, wonach wir andere beurteilen. Wir wollen dann immer die Ausnahme von allen übrigen Menschen sein, und was für alle andere ungerecht ist, soll für uns erlaubt, was bei allen anderen höchst zweideutig ist, soll bei uns schön und edel sein.

Da nun bei einem so groben Selbstbetruge unser Herz immer in der Gefahr ist, auf seiner Falschheit ergriffen zu werden, da ferner gewisse Handlungen nach allen möglichen Milderungen und Beschönigungen doch noch immer ein sehr häßliches Aussehen behalten, so fällt der Mensch aus diesem gefährlichen Selbstbetruge leicht in einen noch gefährlicheren: er sucht sich nämlich des einzigen höchsten Gesetzes für seine Handlungen, seines Gewissens, das ihm so lästig geworden ist, ganz zu entledigen, und beruft sich, — ein jeder nach Maßgabe seines Scharfsinnes — auf ein anderes: der Schwache auf das Beispiel der größeren oder der vom Schicksal begünstigteren Menge; der Scharfsinnigere geradezu auf seine Neigung, die er statt des zum Vorurteile herabgewürdigten inneren Gefühls durch tausend Spitzfindigkeiten als höchstes Gesetz für die freien Handlungen vernünftiger Wesen aufzustellen sucht; endlich ganze Zeitalter — oh, unseligste Ausgeburt des menschlichen Verderbens! — auf erdichtete oder verfälschte Offenbarungen der Gottheit, die, unter der Gewährleistung eben des Gottes, der seinen Willen unauslöschlich in unser Herz schrieb, diesem in unser Herz geschriebenen Willen geradezu widersprechen und in seinem Namen das Laster in Tugend verwandeln. — Sehet da, meine Brüder, in dem Verderben der Menschen und in ihrer Begierde, dieses Verderben vor sich selbst zu verbergen, die wahre Ursache jenes: „andere, die es doch besser verstehen sollten, machen es ebenso“ — das man so oft hört; jener Gebäude von Sittenvorschriften, die jetzt feiner, jetzt gröber unsere Neigung als höchstes Sittengesetz aufstellen, und nach denen nichts unerlaubt ist, als wozu es uns an Kraft fehlt; jener Religionsgrundsätze, die uns dort durch Tausender, hier durch Eines fremdes Verdienst — nicht etwa das Fehlende eigener Verdienste bei dem möglichst tätigen

guten Willen — eine solche Hoffnung bietet die Religion und verstattet die Vernunft jedem, der ihrer bedarf — sondern den gänzlichen Mangel an eigenem guten Willen ersetzen lehren, und uns am Ende eines gemißbrauchten Lebens dort in eine Mönchskutte, und hier an ein kaltes: Herr, ich glaube, verweisen!

Das sind die Wege, die das menschliche Herz nimmt, um sich der Erkenntnis der Wahrheit zu entziehen. Um allen diesen Fallstricken, die der schlaueste Verführer, unser eigenes Ich, uns legt, zu entgehen, bedarf es der Wahrheitsliebe: — der entschiedenen vorherrschenden Neigung, die Wahrheit *bloß um ihrer selbst willen* — sie falle für uns auch aus wie sie wolle — anzuerkennen. — Diese Wahrheitsliebe, oder mit Jesu zu reden, dieser Geist der Wahrheit treibt uns fürs erste unser Gewissen als den einzigen Richter über das, was recht oder unrecht ist, und als das höchste Gesetz anzuerkennen, dem wir immer und ohne Ausnahme zu gehorchen schlechterdings schuldig sind. — Die schönste Übersetzung des allgemeinen Ausspruches dieses Gesetzes ist die, welche Jesus gegeben hat: Was ihr nicht wollt, daß es euch die Leute tun, das tut auch ihr ihnen nicht; oder allgemeiner: Was euch an anderen ungerecht und schändlich vorkommt, das ist's gewiß auch an euch; denn eben dieselbe Stimme in euch, die es an anderen verdammt, verdammt es auch an euch.

Es ist also der erste und der Hauptgrundsatz der Wahrheitsliebe: nichts sich für erlaubt zu halten, was man nicht allen anderen stets und immer erlauben möchte. — Die Vernunftmäßigkeit dieses Grundsatzes ist so einleuchtend, und es ist so unvernünftig zu glauben, daß ein einziger eine Ausnahme vom ganzen Menschengeschlechte und allen vernünftigen Wesen machen solle; daß ihm allein erlaubt sein solle, was er an allen anderen ungerecht und schändlich findet: daß es schwer wird, es zu glauben, daß der größte Haufen der Menschen sein eigenes geliebtes Ich in diesen Rang setze und diesem Gedanken gemäß handele.

Diese Wahrheitsliebe treibt fürs zweite den, in welchem

sie herrschend geworden ist, sich nach den Vorschriften seines Gewissens unparteiisch zu prüfen. Es ist ihm nur um die Wahrheit zu tun; nur sie ist ihm wert und willkommen; sie ist ihm weit teurer als er sich selbst; lautet sie, wie sie wolle, wenn es nur Wahrheit ist. Er wird also, weit entfernt nach Entschuldigungen oder Beschönigungen zu haschen, vielmehr sehr sorgfältig über sein betrügerisches Herz wachen. Er wird seine Fehler nicht geringer, seine Tugenden nicht größer machen wollen als sie sind. Er wird sich, wenn die Stimme der Wahrheit, — das heiligste, was er kennt, ihn verurteilt, dem Schmerze der Reue und dem Gefühle der Scham vor sich selbst edelmütig unterwerfen.

Diese Wahrheitsliebe nun treibt unwiderstehlich zur Tugend. Anerkennt man das Gewissen für sein höchstes Gesetz, prüft man sich unparteiisch nach demselben, so wird man die Pein, sich selbst verachten zu müssen, nicht länger ertragen, sich nicht entschließen können, sich selbst für ungerecht und böse zu halten, und — es bleiben zu wollen. So ein Zustand ist wider die menschliche Natur. Sich für verdorben halten und sich entschließen es zu bleiben, ist widernatürlich.

Dieser Wahrheitsgeist zeugt, laut unseres Textes, von Jesu. Er überzeugt jeden, in dem er herrschend geworden, durch eigene Erfahrung, daß die Sittenlehre Jesu die reinste Darstellung der Aussprüche unseres Gewissens sei. So jemand will den Willen tun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede, konnte er mit seinem vollen Rechte sagen.

Doch hört noch, andächtige Zuhörer, die eigenen Worte dieses Jesus über Wahrheitsliebe, damit ihr euch noch mehr überzeugt, daß ich euch jetzt nicht etwa philosophische Untersuchungen, sondern reine Bibellehre vorgetragen habe, die jeden Christen angeht. So sagt Jesus Joh. 3, 19—21:

Das ist das Gericht, d. h. das ist der wesentliche Unterschied, der zwei sehr verschiedene Arten von Menschen ihrer Denkungsart, und ihren damit genau verbundenen Schicksalen

nach, unterscheidet, daß einige, obgleich das Licht in die Welt gekommen ist, die Finsternis mehr lieben, als das Licht, d. h., daß sie, obgleich die Stimme der Wahrheit laut genug in ihrem Gewissen redet, und sie auch von außen aufmerksam auf dieselbe gemacht werden, dennoch die Wahrheit nicht anerkennen wollen, sie hassen und meiden und nur den Betrug lieben, der ihnen schmeichelt, da ihre Werke böse sind. — Wer Arges tut, hasset das Licht oder die Wahrheit, und er kommt nicht an das Licht, er weicht der Erkenntnis der Wahrheit sorgfältig aus, damit seine Werke nicht gestraft werden, damit er nicht von seiner Verdorbenheit überführt und vor sich selbst beschämt werde. — Die von dieser Menschenklasse sehr verschiedenen sind diejenigen, welche die Wahrheit tun, welche ihr Gewissen für das höchste Gesetz ihres Verhaltens anerkennen und fest entschlossen sind, der Stimme desselben in allem zu gehorchen: — diese kommen an das Licht, sie mögen sich gern in ihrer wahren Gestalt erblicken, damit ihre Werke offenbar werden und sie dadurch sich selbst kennen lernen, wie weit sie in der Tugend gekommen sind, und was ihnen zu tun übrig ist.

Dieser Geist der Wahrheit geht, nach dem Worte Jesu in unserem Texte, vom Vater aus; er ist ein Geschenk der Gottheit, von welcher alle gute Gaben kommen, und das Edelste, was sie der Menschheit gab. Aber Gott gab dieses Geschenk nicht etwa nur einigen und versagte es anderen, er gab die Anlage dazu allen; gab sie gewiß auch jedem, der hier gegenwärtig ist. — Oh, meine Brüder, warum kann ich nicht mit jedem unter euch in die geheime Geschichte seines Herzens zurückgehen; warum kann ich nicht jedem Schritt für Schritt die Vorfälle aufzählen, bei denen die bessere Seele in ihm lauter wurde?

Denkt zurück an die innige Bewegung, mit der die meisten unter euch das erstemal beim Nachtmahle erschienen; an die Tränen der Rührung, mit denen ihr damals vor den Augen Gottes und den Augen der Gemeinde angelobtet, der Stimme eures Gewissens stets zu gehorchen; an die ernsthaften Vorsätze der Besserung, mit denen ihr diese Handlung oft wiederholt habt; an die

noch ernsthafteren Vorsätze, die ihr faßtet, wenn Krankheit oder eine andere Not euch veranlaßte, einen Blick in euer Innerstes zu tun; an den Schauder und das Herzklopfen, das auch den Verdorbensten unter uns übermannte, wenn er eine Sünde tun wollte, die ihm neu und größer war, als seine vorhergehenden; an das Entsetzen, das uns alle befällt, wenn wir von einer harten Ungerechtigkeit, von einer großen Schandtat hören — alles das waren und sind Spuren dieser besseren Seele in uns.

Und nun ist es unsere Sache uns zu prüfen, wieviel von dieser ursprünglichen Wahrheitsliebe wir in uns übriggelassen haben. Und diese Prüfung, meine Brüder, ist nicht schwer; auf der Stelle können wir unser Herz auf dem Betruge ergreifen, wenn es uns betrügt.

Der gemeinste Begriff, den selbst der Unausgebildetste von seiner Bestimmung hat, ist der, Gott zu gefallen und „in den Himmel zu kommen". Wer ist unter euch, der das nicht hoffe? Worauf gründen wir nun diese Hoffnung, — nicht von Gottes Seite, davon ist hier nicht die Rede, — sondern von der unsrigen, oder, was denken wir zu tun, um „in den Himmel zu kommen"? Tröstet ihr euch etwa eures Kirchen- und eures Nachtmahlsgehens — oder wohl gar einer kalten Reue, die ihr einst auf dem Sterbebette empfinden wollt — tröstet ihr euch irgendeines Dinges, außer der gewissenhaften Erfüllung aller euer Pflichten, und des ernstesten Entschlusses nichts zu tun, was ihr für unrecht haltet, so hat euch bisher euer Herz betrogen, denn es hat euch an ein anderes Gesetz angewiesen, als an euer Gewissen.

Ihr habt alle irgendein Vorhaben; ihr habt vielleicht unlängst irgendein anderes ausgeführt. — Könnt ihr im Ernste wünschen, daß jeder eurer Nebenmenschen stets und immer so handle, daß er auch gegen euch so handle, wie ihr gehandelt habt, oder zu handeln im Begriffe steht; könnt ihr wünschen in einer Welt zu leben, wo jeder so handelt? Solltet ihr dieses nicht wünschen können, — haltet ihr demungeachtet eure Handlung noch für gerecht und billig? Haltet ihr sie dafür, so seid ver-

sichert, daß euer Herz euch betrügt und daß die Entschuldigungen, die es euch darbietet, eitel Täuschungen sind.

Es ist, wenn wir in dieser Prüfung unser Herz nicht ganz lauter befunden haben sollten, nun unsere Sache, zu sehen, wie wir diese Wahrheitsliebe in uns wieder herstellen wollen, — wenn wir anders nicht länger jeden Blick, den wir in unseren Busen werfen, mit Erröten wieder zurückreißen wollen; nicht länger von dem Auge des ehrlichen Mannes uns gedrückt fühlen und schüchtern suchen wollen, unser Herz vor ihm zu verbergen, daß er nicht durch irgendeine Spalte desselben unsere Schande entdecke; nicht länger dem Gedanken an Gott, den Herzenskündiger, und an die Zukunft, mit Angst ausweichen wollen.

Dazu gibt es nun leider kein Mittel, was nicht wenigstens einen Teil dieser Warheitsliebe voraussetzte, die dadurch erst hervorgebracht werden soll. Wer gar keine mehr hat, der ist ohne Rettung verloren; treibt ihn in die Enge, soviel ihr wollt, — er wird stets recht haben, und nie wird es ihm an Entschuldigungen und Ausflüchten fehlen; er wird, wie Jesus sagt, nicht glauben, und wenn die Toten auferstünden und ihm die Wahrheit predigten; daher denn auch die Gottesgelehrten diesen Zustand sehr passend das Gericht der Verstockung genannt haben. Aber sollte es viele, sollte es überhaupt Menschen geben, die so tief verfallen seien? Auf das verdorbenste Herz geschehen zuweilen noch gute Eindrücke, wenn ihnen ihr ganzer trauriger Zustand recht nach dem Leben vor Augen gemalt wird; oder wenn sie in ein großes Unglück verfallen, aus dem sie mit ihrer ganzen Kraft sich nicht retten können; oder wenn sie das Schauspiel einer großen Untat erblicken und sich gestehen müssen, daß sie auf dem geraden Wege zu dem gleichen Verbrechen sind; oder, welches das letzte und härteste Rettungsmittel in der Hand der Vorsehung ist, — wenn sie selbst in eine große Missetat fallen, über die sie hinterher sich selbst entsetzen.

Gott gebe, daß keiner in unserer Mitte sei, der solcher Mittel bedürfe; er gebe, daß keiner, der ihrer bedarf, auch diese ungenützt lasse. Amen!

No. III.

Über das heilige Abendmahl.

Predigt, gehalten in der Evangelischen Kirche zu Warschau am Fronleichnamstage den 23. Juni 1791.

[Luc. 22, 14. 15.]

Eingang. Unsere andersdenkenden Mitchristen, in deren Mitte wir leben, teuren Freunde, widmen den heutigen Tag der dankbaren Betrachtung der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Eine Menschheit, ein Vaterland, ein Staat hat uns mit ihnen vereinigt; vereint mit ihnen feiern wir dies Fest: Laßt es uns der Betrachtung eben dieser Wahrheit widmen, damit gemeinschaftlich, obwohl nicht ganz gleichlautend, unser aller Dank für eine Wohltat zum Throne unseres Herrn Jesus Christus emporsteige. — Ich will mich heute nicht in die Untersuchung des Geheimnisses dieser heiligen Lehre vertiefen, nicht die Schwierigkeiten, welche diese umgeben, zu erleichtern, nicht die Nebel, welche auf ihnen ruhen, zu zerstreuen suchen; und ebensowenig mag ich die Formeln, mit denen wir nur (nun?) unser Glaubensbekenntnis darüber abzulegen pflegen, wiederholen. Das ist am wenigsten, was ihr nötig habt, Teure; denn rechtgläubig zu werden oder zu bleiben, — daran fehlt es euch in dieser Gemeinde wahrlich (sic!) nicht an Gelegenheit, und in dieser Rücksicht möchten meine Bemühungen wenigstens überflüssig, wo nicht gar schädlich sein. Alles, was ihr einem durchreisenden Mitbruder und Glaubensgenossen heute erlauben sollt, ist dies, sich in eurer Mitte einigen Empfindungen zu überlassen, die der Genuß dieser heiligen Mahlzeit mehrmals in ihm erregt hat; zu versuchen, ob er sie auch in eurer Seele erregen könne, um durch dieselben sein Herz gemeinschaftlich mit dem eurigen zu neuer Ehrfurcht gegen unsere

Religion und den göttlichen Stifter derselben, zu wärmerer Liebe gegen unsere Mitchristen, und zu festerer Erwartung eines einstigen besseren Lebens zu entflammen. Betet mit mir, usw.

Luc. 22, 14. 15.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Abhandlung. Jesus sagte diese Worte, meine teuren Freunde, bei seiner letzten Mahlzeit mit seinen Jüngern; bei eben der Mahlzeit, da er das Gedächtnismahl seines Todes stiftete. Sie stehen also mit der Einsetzung dieses Gedächtnismahles in enger Verbindung; die ganze Mahlzeit über wirkte Jesus unaufhörlich, um auf die Herzen seiner Jünger einen bleibenden Eindruck zu machen, eine bleibende Rührung in ihren Seelen hervorzubringen. Wir können also alles, was er hier tat und sagte, als eine einzige fortgehende Handlung betrachten.

Um den Sinn der verlesenen Worte zu fassen, haben wir nichts zu tun als uns, soviel eines jeden Empfänglichkeit für die gesellschaftlichen Empfindungen es ihm erlauben will, in die Stelle Jesu zu versetzen, als er sie sagte. — Hier saß er mitten unter dieser Versammlung, in der er alle Freuden seines Lebens genossen hatte, hier hatten sie, deren Seelen so ganz an ihm hingen, sich um ihn versammelt, hingen an seinen Augen, horchten lehrbegierig auf seine Worte, ergossen ihre ganze Seele in Liebe und Anhänglichkeit gegen ihn. Im frohen Wahne, daß es ewig so dauern werde, ohne Furcht und ohne Ansprüche für die Zukunft, überließen sie sich bloß der Empfindung ihres gegenwärtigen Glücks. Und was ging unterdessen in der Seele Jesu vor? — Er sah sich in wenigen Stunden herausgerissen aus dieser Gesellschaft guter Seelen, hingeworfen unter rohe, wütende Halbmenschen; sah die Martern, die er erdulden würde, sah die Freude, die bei jedem Ausdrucke seiner Schmerzen sich auf ihren Gesichtern zeigen würde; hörte den frohlockenden Hohn, mit dem sie einander zur Freude über seine Qualen auffordern würden; sah seine Freunde, die noch in dieser Stunde so innig

vereinigt sind, auseinander fliehen, an ihrem so lange geliebten Herrn und Meister irre werden; sah den Mutigsten und Stärksten unter ihnen seine Gesellschaft ableugnen und abschwören; sah die gänzliche Zerrüttung aller ihrer Gedanken, in die sie verfallen, den Abgrund von Zweifeln, in die sie versinken würden: — sah, daß ihm selbst zwar ein unendlich seligeres und erhabeneres Dasein bevorstehe, daß er aber doch eben diese menschlicheren Freuden, die Freuden der Freundschaft und Zärtlichkeit in langer Zeit nicht mehr genießen würde; — und diese Empfindungen waren es, welche in die Worte ausbrachen: Es hat mich herzlich verlanget, noch dies Abendmahl mit euch zu halten — noch e i n m a l und das letztemal in diesem Leben euch alle um mich versammelt zu sehen, noch einmal die Wonne der Freundschaft und der Liebe, die höchste, die die Menschheit hat, mit euch zu genießen: denn ich sage euch, daß ich es hinfort nicht mit euch essen werde, bis daß es erfüllt werde im Reiche Gottes — da es für dieses Leben das letztemal ist.

Ohne Zweifel waren es wichtige Absichten, die Jesus durch die hohe Feierlichkeit, die er seiner letzten Mahlzeit mit ihnen gab, in ihrem Herzen erreichen wollte. — Sie hatten ihn bisher für ihren Herrn und Meister anerkannt; sie hatten ihn dadurch, daß sie an seinem Tische speisten, sein Brot aßen und seinen Trank tranken, feierlich und allgemeingültig dafür anerkannt; sie hatten ihm als solchem bisher unverbrüchlich Treue gehalten. Jetzt aber nahte die Stunde der Prüfung heran; jetzt wurde es nötiger und schwerer zugleich seinen Namen zu bekennen und seine Ehre zu retten — und dann noch eine kurze Zeit, so sollten sie auftreten vor allen Völkern, in aller Nationen Ohren rufen: Wir haben ihn gekannt, wir haben mit ihm gegessen vor und nach seiner Auferstehung, wir sind seine auserwählten Zeugen. Dies war's, was Jesus durch die letzte feierliche Erinnerung an dies Mahl recht tief in ihre Seelen einprägen wollte, daß seine Ehre ihre Ehre, und seine Schande die ihrige sei, daß sie seinen Namen nicht könnten lästern lassen, ohne daß zugleich der ihrige gelästert werde; daß, so gewiß derjenige ein Unmensch und eine Schande der Schöpfung sei, der, während er das Brot seines

Freundes ißt, auf seinen Untergang oder auf seine Beschimpfung sinnen könne, so gewiß würden sie diese Unmenschen sein, wenn sie seine Sache so könnten sinken lassen. Ihre Treue also gegen ihn, ihre unzerstörbare Anhänglichkeit an seine Person und seine Lehre bei den sehr bedenklichen Schicksalen, denen er eben jetzt entgegenging, war es, welche er durch die Feierlichkeit, die er seiner letzten Mahlzeit mit ihnen gab, in ihrem Herzen stärken und erneuern wollte. — Alle diese Jünger Jesu, wie sie jetzt, so innig vereinigt und nur ein Herz und eine Seele, um Jesum herumsaßen, waren ehemals einander ganz Fremde gewesen. Sie waren von verschiedenen Eltern, aus verschiedenen Geburtsorten, von verschiedener Lebensart; die einen Fischer, die anderen Zöllner, die dritten von anderem Gewerbe; sie waren von verschiedener Denkungsart und Charakter. Jetzt waren sie auf das Innigste vereint, und welches war denn ihr Vereinigungspunkt? Was war es, was alle ihre persönlichen Verschiedenheiten verschlang und vernichtete? Was anderes, als ihre innige Liebe zu Jesu! Sie konnten über alle anderen Dinge vielleicht sehr verschieden denken; in dem einigen, daß jedem unter ihnen Jesus über alles teuer sei, waren sie vollkommen eins. Und in dieser Stunde, bei diesem letztem traulichem Mahle dachten sie nichts, als wie lieb ihnen Jesus sei. Ihrer aller Seele war also nur eine Seele, sie waren durch die Bande der süßesten Übereinstimmung vereinigt. Und so sollten sie es immer bleiben, auch wenn Jesus selbst nicht mehr unter ihnen sein würde. „Er saß auch mit unter uns," sollte jeder bei Erblickung eines seiner Mitjünger denken, „als die liebevolle Seele Jesu sich zum letzten Male in diesem Leben gegen uns aufschloß; er liebte Jesum wie ich, er ward von ihm geliebt wie ich; wir sind Brüder." Sie sollten ihr ganzes Leben hindurch die bewundernswürdigste Gesellschaft von Freunden bilden. Dies zu bewirken, war eine der Absichten Jesu bei der hohen Feierlichkeit, die er seiner letzten Mahlzeit mit ihnen gab. — Endlich war es die dritte Absicht Jesu, bei dieser Feierlichkeit eine feste und sichere Erwartung eines einstigen besseren Lebens in ihre Seelen zu gießen: „Ich werde forthin nicht mehr mit euch essen und trinken, bis, wie es in den Parallelstellen

Matth. 26, 29, Mark. 14, 15 heißt: bis an dem Tage, da ich's neu trinken werde in meines Vaters Hause." — Glaubt's nicht, meine Brüder, wollte er sagen, daß die Stunden der süßen Vertraulichkeit, der sanften Herzensergießung nun auf ewig vorbei sind. Nein, wir wollen einander wiedersehen, wollen alle uns wieder so miteinander versammeln, wie wir hier versammelt sind, wollen seligere Güter so miteinander teilen, wie wir hier dies Brot einander brechen und reichen; wollen alle Seligkeiten des Himmels so gemeinschaftlich genießen, wie wir hier aus einem Becher trinken. Dann wird's besser sein!

Meine teuren Freunde! — Das Abendmahl der Christen ist im eigentlichsten und buchstäblichsten Sinne Wiederholung dieser letzten Mahlzeit Jesu mit seinen Jüngern. Alles, was hierbei für jene galt, gilt auch für uns; alles, was Jesus durch diese Mahlzeit für jene tat, tut er durch das Abendmahl für uns. — So wie er jenen gegenwärtig war, ist er's unsichtbar uns; so wie jene um ihn versammelt waren, sind wir's um ihn, wenn wir Abendmahl halten, und er ist dann wahrlich in unserer Mitte. Dies ist denn auch der eigentliche Sinn unserer evangelischen Lehre vom Abendmahle. Wir lehren eine überall kräftig wirkende Gegenwart des menschlichen Leibes Jesu: eine Vorstellung, die gegen alle Angriffe des Unglaubens gesichert ist. Denn jeder Gegner des Christentums muß uns wenigstens die Möglichkeit dieser körperlichen Gegenwart Jesu zugestehen, wenn er nur zugesteht, daß die menschliche Seele, und also auch die Seele Jesu, unsterblich sein könne; daß diese Seele, wenn sie den irdenen (sic!) Körper verlassen hat, in einen feineren gekleidet werden könne und gekleidet werden müsse; wenn sie, als ein endlicher Geist, fortdenken und fortempfinden solle; daß diese Umkleidung entweder allgemein bei allen Menschen, oder bei Jesu als eine Ausnahme bald nach seinem irdischen Tode vorgegangen sein könne; daß, nach Annahme dieser Voraussetzungen, noch jetzt ein Jesus und ein körperlicher Jesus vorhanden sein müsse, wenn je einer dagewesen ist; daß, sowie bekanntermaßen das Licht in unendlich undenkbarer Geschwindigkeit sich von einem Orte zum

anderen fortbewegt und an Tausenden zugleich erscheint, ebenso leicht ein Körper, der noch unendlich feiner sein kann, als der feinste Lichtstrahl, in einer noch weit undenkbareren Geschwindigkeit sich von tausend Orten an tausend Orte bewegen könne. Dies angenommen, — und wir sind sicher, daß niemand aus Vernunftgründen uns die Unmöglichkeit dieser Sätze zeige, ob wir gleich aus Vernunftgründen ihre Wirklichkeit ebensowenig dartun können, — muß jeder Gegner uns die Möglichkeit dieser körperlichen Gegenwart zugestehen, und ihre Wirklichkeit anerkennt der Christ, der den Worten Jesu glaubt: Ich bin bei euch alle Tage, usw. — Wo zwei oder drei versammelt sind, usw.

Jesus ist also gewiß in unserer Mitte wenn wir Abendmahl halten; das Brot, das sein Diener uns in seinem Namen reicht, überreicht er uns; den Becher, woraus wir trinken, überreicht er uns; wir speisen an Jesu Tische, wir essen unter seinen Augen, mit ihm, wie die Jünger mit ihm aßen, und verbinden uns durch diese Mahlzeit zu allem, wozu die Jünger sich verbanden. — So wie sein Diener uns das Brot gibt, uns den Kelch reicht, ist es, als ob Jesus uns ihn reichte und uns sagte: Ich nehme euch hiermit feierlich in meine Gemeinschaft auf; in eure Hände übergebe ich die Ehre meines Namens und meiner Religion; nach euren Werken soll man über den Geist meiner Lehre urteilen. Sowie wir das Brot nehmen, und aus dem Kelche trinken, ist es, als ob wir sagten: Wir erklären uns hierdurch feierlich als Diener Jesu Christi; was er gelehrt hat, das wollen wir glauben; was er befohlen hat, das wollen wir tun; was er über uns verfügen wird, das wollen wir leiden; die Reinigkeit unseres Wandels soll für ihn zeugen; unser Gut und Blut wollen wir willig für seine Ehre aufopfern. Sowie wir an den Altar hinantreten, an welchen unsere Mitchristen mit uns treten, von dem Brote essen, von welchem sie mit uns essen, und aus dem Kelche trinken, aus welchem sie mit uns trinken, ist es, als ob wir sagten: Wir anerkennen hierdurch feierlich alle diejenigen, welche je aus diesem Kelche getrunken haben, oder je aus demselben trinken werden, aus dem wir jetzt trinken, für unsere Brüder: wir versprechen ihnen allen — und ihr alle, die ihr hier gegenwärtig seid, seid Zeugen! —

unverbrüchliche Liebe und Freundschaft; wir fordern sie hiermit öffentlich auf, in jeder Not, in der wir ihnen helfen können, so sicher auf uns zu rechnen, als auf sich selbst; alles, was von unseren Gütern oder von unseren Kräften ihnen nützlich sein kann, anzusehen als ihr eigen. Sowie des Herrn Diener uns das Brot und den Kelch reicht, ist es, als ob Jesus selbst uns ihn reichte und uns sagte: So gewiß ich dir dies gebe, und du es nimmst und issest, so gewiß ist's, daß ich dich, wenn du in der Treue zu mir verharrest, zu mir in meine Herrlichkeit aufnehmen will; so gewiß du jetzt dies Brot siehst, so gewiß wirst du einst mich selbst, der ich dich jetzt unsichtbar umschwebe, mit deinen Augen sehen; so gewiß jetzt diese Speise dein ist, so gewiß werden einst alle Seligkeiten des Himmels und meine Gesellschaft dein sein — und sowie wir es annehmen, ist's, als ob wir sagten: Ich erkläre hierdurch feierlich, daß diese Erde nicht mein Vaterland, daß im Himmel allein mein wahres Bürgerrecht ist, und daß ich mich von nun an auf der Erde nicht anders betrachten will, als wie einen Fremdling. Das ist es, wozu der Genuß dieser Mahlzeit mit Jesu uns verpflichtet: zu unverbrüchlicher Treue gegen Jesum, dessen Mahl wir essen, zu innigster Liebe gegen alle unsere Mitbrüder, in deren Gesellschaft wir sie essen, und zu fester Erwartung eines einstigen besseren Lebens, als dessen Unterpfand wir sie essen. Meine teuren Freunde! Die meisten in unserer Versammlung sind schon oft bei diesem Mahle Jesu erschienen; ein Teil derselben — denn ich darf wohl annehmen, daß diese zugegen sind — werden morgen diese Handlung wiederholen. Oh! Mit welcher Erschütterung, mit welchen feierlichen Vorsätzen erschient ihr dabei zum ersten Male! Wie flossen damals die Tränen der Rührung! Welche Entschließungen faßtet ihr damals auf euer künftiges Leben! Ich rufe jene Augenblicke in eure Seelen zurück! — Ihr seid seitdem wieder, vielleicht unzähligemal — mit verstärktem oder erkaltetem Eifer? mit gereinigteren Begriffen oder wie Maschinen? — dabei erschienen. Doch seid so kalt, seid so gedankenlos dabei gewesen, als ihr wollt: — der Bund steht darum doch fest: Ihr habt euch darum doch durch diese Handlung zu allem dem verpflichtet, was wir

euch jetzt dargelegt haben. — Die Jünger Jesu erfüllten diese Verpflichtungen, ungeachtet ihnen die Erfüllung derselben weit schwerer ward als uns. Sie mußten ihr Vaterland, ihr Vermögen, fast alle Rechte der Menschheit für die Religion aufgeben. Uns wird dies alles bloß durch die Religion gesichert. Sie trotzten der Schande und dem Tode, um diese Religion zu bekennen. Wir müssen ihr fast trotzen, um sie zu verleugnen. Sie verließen ihre Güter. Wir sollen sie behalten; sollen sie nur mit dem dürftigen, dem hungernden, dem unbekleideten Mitbruder teilen. Sie achteten ihres Lebens nicht und ließen sich für ihre Religion freudig töten. Uns mag niemand töten; nur unsere Lüste, nur das uns anhängende Verderben sollen wir töten. Sie liebten ihre Feinde und Verfolger, flehten Heil und Segen und ewiges Leben auf die herab, die ihnen die Freuden dieses Lebens und dieses Leben selbst raubten. Wir haben nur Mit-Christen, Mit-Erlösete, Mit-Erben unserer Seligkeit zu lieben. So hielten die Jünger Jesu ihre Verpflichtungen, wie halten wir sie?

Wir haben uns zum Glauben und zur Treue gegen Jesum verpflichtet. Wie halten wir diese Verpflichtung? — Es kommt hierbei, andächtige Zuhörer, gar nicht darauf an, ob wir fein fromm alles wegglauben, was uns aus irgendeiner Quelle her für Bestandteil der Religion anempfohlen wird, und ob in unserem Glaubensbekenntnis recht viele Artikel stehen: auf unsern Wandel kommt es an; darauf kommt es an, ob jeder, der uns handeln sieht, denken muß: welch eine vortreffliche, liebenswürdige Lehre muß es sein, die diese Leute bekommmen [bekennen?]; welch eine Kraft muß sie haben, die Herzen zu reinigen und zu bessern; möchten wir doch mit keinen andern Menschen als mit solchen zu tun haben; möchten wir doch alle selbst solche gute Menschen sein! — Oder ob wir durch unsere Härte, durch die Roheit unserer Sitten, durch Ausgelassenheit den anders Denkenden, unter denen wir leben, Veranlassung geben, ein Vorurteil gegen unser Glaubensbekenntnis sowohl, als gegen die Nation, aus der wir größtenteils herstammen und nach deren Namen wir uns nennen, zu fassen.

Wir haben uns zu gegenseitiger inniger Freundschaft miteinander verpflichtet, uns verpflichtet, uns als Glieder eines Leibes zu betrachten. — Schauet rund um euch, schauet über euch, schauet unter euch. Allen, die ihr erblickt, habt ihr so oft ewige Freundschaft zugeschworen, so oft ihr euch zu diesem Altar genaht habt. Fühlt ihr bei dem Anblicke keines unter ihnen allen eine Empfindung des Widerwillens, des Neides, des Hasses in eurer Seele? Erinnert euch der Anblick keines unter allen einer ungerechten lieblosen Handlung, einer bittern Verleumdung, eines harten bösen Wortes gegen ihn? Fühlt ihr euch in diesem Augenblicke fähig, für jeden, den ihr erblickt, wenn er in diesem Augenblicke zu euch käme und eurer Dienste, oder eures Vermögens bedürfte, — fühlt ihr euch fähig, es für jeden gern und mit Freuden aufzuopfern?

Wir haben uns zum Absterben der Welt und zum steten Trachten nach dem Himmel verpflichtet. Fragt euch, meine Teuren, ob dies wirklich die erste, die einzige Triebfeder aller eurer Handlungen ist, oder wenn es mir erlaubt ist, zu fragen, so möchte ich viele unter euch fragen: Ist es der Himmel, den ihr sucht, wenn ihr Tag und Nacht euch bemühet und anstrenget und arbeitet, um Schätze dieser Erde zu sammeln? Sind es die Freuden des ewigen Lebens, zu deren Genusse ihr euch vorbereitet, wenn ihr euch Tag für Tag in die Lüste der Sinne stürzet, euch darin berauscht und euch in einen unaufhörlichen Taumel einwiegt? Wenn in dieser Minute sich der Tod euch ankündigte, um euch in diese andere Welt zu bringen; in diesem Augenblicke eure Glieder anfingen zu erschlaffen und euer Auge zu brechen, würdet ihr — aber besinnt euch wohl, ehe ihr antwortet, die irdischen Güter, die ihr besitzt, müßtet ihr dann freilich verlassen, die Freuden der Erde, die ihr so wohl kennt, würdet ihr dann freilich nicht mehr genießen; — würdet ihr froh eure Häupter aufheben, weil eure Erlösung sich naht, oder würde euch banges Entsetzen und der ohnmächtige Wunsch, länger zu leben, ergreifen?

Habt ihr diese Prüfung jetzt mit mir angestellt, Teure? Und wie habt ihr euch in derselben gefunden? — Wohl und aber-

mals wohl dem Manne, der sich in diesem Augenblicke sagen kann: Ich bin mir der bestmöglichsten Erfüllung dieser Verpflichtungen, ich bin mir des reinsten Wunsches, der angestrengtesten Bestrebung bewußt, sie immer vollkommen zu erfüllen! Welche Freuden müssen in diesem Augenblicke das Herz desselben überströmen! Sollten aber andere sich in dieser Prüfung nicht bewährt gefunden haben, sollten sie nach Erforschung des Herzens entdeckt haben, daß es leer an Liebe zu Jesu und zu Gott und zu ihren Mit-Christen, und voll von Liebe zur Welt sei, dann — verzeiht mir, Brüder, aber ich muß euch die Wahrheit sagen, wenn ich nicht die Stelle, an der ich hier vor Gott stehe, entehren will — ich müßte euch sagen, daß ihr vor der ganzen christlichen Gemeinde, vor den Augen aller Engel und Gottes, vor Erde und Himmel feierlich eine Lüge beteuert habt, so oft ihr an diesem Altare erschienen seid; daß ihr, wenn ihr gesonnen seid, morgen oder je ohne den festen Vorsatz euer Herz zu reinigen, wieder an dieser Tafel zu erscheinen, gesonnen seid, wissentlich und gewarnt, und mit völliger Überlegung und Bewußtsein euren Meineid förmlich zu wiederholen: — ich müßte euch sagen, daß ihr es seid, von denen geschrieben steht: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel; daß ihr es seid, denen einst die Stimme erschallen wird: Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir. Ich müßte euch endlich, so weh es mir tun würde, sagen, daß, wenn ihr nur noch heute ohne ernsthafte Gedanken und ohne Besorglichkeit um euren Seelenzustand aus dem Hause gehen könnt, für eure Besserung überhaupt wenig zu hoffen ist.

Und du, o Jesu, der du jetzt wahrlich in unserer Mitte bist, wahrlich siehst, was in diesem Augenblicke in eines jeden Herzen vorgeht, der hier sitzt — wir sind ja alle dein; für das Heil eines jeden unter uns hast du ja dein Leben auch aufgeopfert, und nach einem so großen Opfer sollte e i n e Seele aus dieser Gemeinde verloren sein? Oh, unser aller Herzen, die du kennst, ergießen sich gegen dich. Reinige du selbst sie, Allmächtiger, und wir wollen dir nicht widerstreben! Amen!

No. IV.

Über die Pflichten gegen Feinde.

Predigt, gehalten am ersten Adventssonntage 1791 „zu Krockow oder Danzig".

[Röm. 12, 17–21.]

Eingang. Die Auswege, die das menschliche Herz nimmt, meine teuren Freunde, um der Pflicht auszuweichen, sind unzählbar, in ihren Wendungen verschieden, und nur darin kommen sie überein, daß alle auf irgendeine Art die Strenge des Gesetzes zu umgehen suchen. — Man zieht die Pflicht zu seinen Neigungen herab, wie wir einst an dieser Stelle an dem Beispiele der Ehrlichkeit und der Menschenliebe zeigten: man übertreibt sie auch wohl im Gegenteile zu einer Höhe, auf der sie der menschlichen Natur widerstreitet, um nur, wenn einmal zugestanden ist, daß in der erdichteten Vollkommenheit sie dem Menschen unmöglich sei, gar nichts tun zu dürfen, sondern unter dem geräumigen, viel fassenden Mantel der menschlichen Schwachheit seinen Mangel an gutem Willen verbergen zu können.

So ist es mit der durch das Christentum gebotenen Pflicht der Feindesliebe ergangen. Zu bequem, oder unfähig nachzudenken, was durch diesen Ausdruck gefordert werden könne, hat man das Wort in seiner ersten scheinbarsten Bedeutung genommen, und nun, wie zu erwarten war, die Ausübung dieser Pflicht unmöglich gefunden, weil es der menschlichen Natur widerstreitet, sich über Beleidigungen zu freuen, wie über Wohltaten, und bei dem Anblick des Feindes eben das Vergnügen zu empfinden, wie bei dem des Freundes. — Des Handelns über-

hoben, meinte man nun sich durchs Reden hervorzutun, und wollte sich gegen ein Gebot, dem man den Gehorsam versagte, durch Lobeserhebungen abfinden. Daher die prahlenden Lobpreisungen vieler Christen über die Erhabenheit ihrer Sittenlehre als der einzigen, welche Feindesliebe empfehle; so vieler Christen, welche noch wenig Neigung zeigen, ihr Vaterland, ihre Freunde, ihre Wohltäter zu lieben — Lobpreisungen, welche, wenn auch die Anempfehlung dieser Pflicht der christlichen Sittenlehre ausschließlich eigen wäre, doch immer eine sehr zweideutige Schmeichelei sein würden. Viel verlangen ist keine so große Kunst, und es gereicht keiner Sittenlehre zur Empfehlung, Dinge zu fordern, die der menschlichen Natur widerstreiten.

Wir, meine Brüder, wollen unsere vortreffliche Religion nicht so verfänglich loben, sondern lieber mit Lernbegierde und Folgsamkeit ihre Vorschriften anhören, und sie zu ihrer wahreren Ehre in unserem Leben darzustellen suchen. In gegenwärtiger Stunde werden wir uns von den Pflichten gegen Feinde unterrichten.

Text. Die gewöhnliche Epistel am ersten Adventssonntage, Röm. 12, 17—21.

Abhandlung. Das zwölfte Kapitel des Briefes an die Römer, woraus unsere Epistel genommen ist, enthält christliche Sittenlehren mancherlei Gehalts in einer leichten Verbindung. Auf die Pflichten gegen Feinde wird der Apostel zweimal gebracht: einmal durch ein Wortspiel[1]) V. [13 u.] 14: „Segnet, die euch verfolgen“ usw., einmal bei Gelegenheit der allgemeinen Menschenliebe, V. 19, 20, 21. Wir wollen jetzt, ohne seinen Ausdrücken genau zu folgen, im allgemeinen sehen, welche Pflichten gegen die Feinde Gewissen und christliche Religion uns auflegen.

Wenn man eine so große Menge von Menschen über eine so große Menge von Feinden klagen hört, so sollte man glauben, der Haß der Widersacher sei eines der größten Erdenleiden, und die Pflichten gegen Feinde seien nicht nur an sich die schwersten,

[1]) Nämlich im Grundtexte: „Die Ausübung der Gastfreiheit verfolget; die Euch verfolgen, segnet.“ [Anm. vermutl. von Fichte. M. R.]

sondern auch ihre Ausübung sei von der weitesten Ausdehnung. Es scheint also unserm Vorhaben nicht unangemessen, zuvörderst zu untersuchen: Wen wir einen Feind zu nennen berechtigt sind, um zu finden, ob von der Summe dieses Leidens nicht ebensowohl, wie von der Summe mancher anderen Leiden etwas abgehe, und ob die Pflichten, die es uns auflegt, — wenn sie auch so schwer sein sollten, als man glaubt — in der Ausübung oft vorkommen.

In der allgemeinsten Bedeutung nennen wir alle diejenigen unsere Feinde, die an der Ausführung unserer Unternehmungen uns hinderlich sind. Dies aber kann aus zweierlei Ursachen entstehen, nämlich, entweder weil unsere Unternehmungen, oder weil wir selbst ihnen mißfällig sind; der dritte mögliche Fall, daß sie beiden abgeneigt seien, gehört mit unter die zwei ersten. —

Unser Vorhaben kann anderen zuwider sein, entweder weil es ungerecht ist, oder weil es ihnen nur so scheint. — Im ersteren Falle also wollen wir ungerecht sein; wollen handeln, als ob die ganze Schöpfung nur für uns, und ihre vernünftigen Bewohner nur zu Werkzeugen unserer Einfälle da seien: und wenn dann einer sich unterfängt zu glauben, daß es noch etwas gebe, was er von uns nicht ertragen müsse, einer sich nur in den Weg stellt und unseren Anmaßungen Grenzen setzt: so schreien wir über Verfolgung, und nennen jenen mutigen Verteidiger des Rechts unseren Feind. — Und mit welchem Rechte? Wollen wir ihn bloß an sich, seinem persönlichen Werte nach, betrachten, so nötigt unser Herz, sei es so verdorben wie es wolle, uns das Bekenntnis ab, daß der Mann — fordere es nun bloß die allgemeine Menschenpflicht, oder fordere es überdies noch eine besondere Pflicht in der Gesellschaft von ihm —, daß der Mann, der ohne Kummer um unseren Verdruß und unsere Feindschaft, sich der Ungerechtigkeit mutig entgegenstellt, und dem die unverteidigte Sache des heiligen Rechtes teurer ist als unsere Freundschaft, unendlich mehr wert ist als wir, und daß wir nicht viel Ehre haben, unsere Klagen über ihn laut werden zu lassen; — oder wollen wir ihn in Beziehung auf uns betrachten, so werden

wir in dem Manne, der uns die unvertilgbare Schande, und die blutige Reue, und das unauslöschliche Andenken, und die nie endenden Folgen einer ungerechten Tat erspart und uns zwingt, besser und glückseliger zu sein als wir wollten, unseren wahrsten Wohltäter anerkennen müssen. Solche Gegner also gehören gar nicht in die Zahl unserer Feinde.

In dem zweiten Falle waren die Feinde der Jünger Jesu, und überhaupt der ersten Christen, an welche die Ermahnungen des Apostels gerichtet sind. Sie widersetzten sich dem Vorhaben der Apostel und ihrer Anhänger, weil er ihnen ungerecht schien. — Es war damals eben wie jetzt. Die Juden, deren größter Beweis für die Wahrheit ihrer Religionsgrundsätze der war, daß ihre Väter und Großväter auch so geglaubt, auch so geopfert, auch mit den Formeln gebetet hatten, haßten, verfolgten, töteten, wenn sie konnten, die ersten Christen, weil sie eine aufgeklärtere Gottesverehrung einführen wollten, welches jene für ein sehr sträfliches Unternehmen hielten. — So wurde das Vorhaben der ersten Christen verkannt und darum angefeindet, und so kann es auch das unsrige werden, von welcher Natur es auch sei. — Auch solche Gegner können wir nicht mit Recht Feinde nennen; ihr Widerstand entsteht nicht aus boshaften Absichten gegen unsere Personen; sie meinen für das Recht zu kämpfen, und ihre Triebfeder wenigstens ist edel. Sollten wir uns darüber erzürnen, daß wir erleuchteter sind als sie? Diese Gegner sind's, von denen der Apostel sagt: segnet sie — wünscht ihnen von ganzer Seele alles Gute, und besonders dasjenige Gute, dessen sie am meisten bedürfen — Erleuchtung. Wünscht sie ihnen nicht bloß, sondern sucht werktätig durch weise Belehrung und durch das, was kräftiger wirkt als alle Belehrung, durch einen reinen Wandel ihre Begriffe zu berichtigen. Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Endlich kann jemand, ohne unser persönlicher Feind zu sein, unser Widersacher auch bloß darum werden, weil wir seinem Eigennutzen (sic!) im Wege stehen, weil unsere Erniedrigung

ihn heben soll. Wir finden uns einmal auf seinem Wege und er rennt uns nieder — nicht etwa — aus besonderer Abneigung gegen uns; er hätte jeden anderen, der auf unserem Platze gestanden hätte, auch niedergerannt. Er schreitet seinen Schritt einher — es kommt ein Wurm unter seine Füße — er zertritt ihn. Aber warum mußte auch der Wurm unter seinen Fuß kommen; er hätte ihm sonst sein Leben wohl gönnen mögen. — — Ohne das Fürchterliche solcher Sinnesart mildern zu wollen, dürfen wir doch sagen, daß auch ein solcher Gegner nicht unser Feind zu nennen sei. Er ist freilich auch nicht unser Freund: er ist niemandes Freund, als der seiner eigenen geliebten Person. Er ist freilich ein Feind des Rechts und der Menschheit, und der unsrige, weil wir zu ihr gehören; aber er haßt doch keinen weniger als uns, und das, was uns trifft, ist nichts, als das allgemeine Los. Wir haben freilich nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht ihn zu behandeln wie jeden Feind der Gerechtigkeit; aber wenn wir ihn mit persönlicher Erbitterung hassen wollen, so würden wir selbst ungerecht und ihm ähnlich werden.

Es ist also niemand übrig, den wir mit Recht unseren Feind nennen könnten, als derjenige, der eine persönliche Abneigung gegen uns hat und unser Vorhaben hindert, bloß darum, weil es das unsrige ist. Solche Gegner eigentlich, und nur in einem gewissen Sinne die der beiden letzteren Klassen, sind der Gegenstand der Pflichten gegen Feinde.

Da nichts in der Welt ganz ohne Ursache geschieht, und folglich auch der Haß unserer persönlichen Feinde nicht völlig ohne Grund sein möchte, so ist es hierbei die erste Regel der Sittenlehre, sich sorgfältig und unparteiisch zu prüfen, ob man und wodurch man Gelegenheit zu dieser Abneigung gegeben habe. Die Menge der Freunde oder Feinde ist zwar nie ein richtiger Maßstab zur Schätzung des sittlichen Charakters eines Menschen; wenn aber so gar viele aus dem Haufen treten und sagen: Du habest sie gedrückt, so kannst du mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuten, daß du eine harte Seite habest. Jede uns bekannt gewordene Abneigung legt uns die Pflicht auf, uns sorgfältig zu prüfen, ob wir vielleicht durch unsere Ungerechtigkeit, durch

unsere Unterdrückungssucht uns hassenswürdig gemacht haben; und dann wären wir ja wahrlich nicht wert, unsere Augen gegen unsere Gegner aufzuheben; — oder ob wir vielleicht bei wirklich guten Absichten durch unser unzweckmäßiges Benehmen, durch eine rauhe, unfreundliche Steifigkeit, durch einen Mangel der Schonung gegen anderer Schwachheiten, ihnen einen Verdacht gegen den Baum beigebracht haben, der so herbe Früchte trägt. Sollten wir in dieser Prüfung, bei der wir uns ja nicht schmeicheln müssen, etwas von der Art finden, so bleibt uns nichts übrig, als die Folgen unserer eigenen Unklugheit geduldig zu tragen, hinzugehen und uns zu bessern.

Finden wir aber an uns keine Schuld, so tritt unsere erste heiligste Pflicht ein: die, dem Unrechte zu widerstehen insoweit wir können, ohne selbst ungerecht zu werden und die Ordnung zu zerstören. — Irret euch nicht, meine Brüder: alles sich gefallen zu lassen, alles gutzuheißen, alles zu dulden, fordert kein Christentum; und die Vernunft erklärt dies für Unverstand und Mangel an wahrer Abneigung gegen das Böse, wenn sie es bloß an sich — und für Unterstützung und Vereinigung der Unordnung, wenn sie es in Rücksicht seiner Folgen für das Ganze betrachtet. Wer das Böse an anderen nicht haßt, der haßt es gewiß auch nicht an sich selbst; und wer keiner Empfindlichkeit gegen zugefügtes Unrecht fähig ist, ist ebensowenig der Dankbarkeit für erzeugte Wohltaten fähig. — Zwar sagt Jesus: Ich sage euch, daß ihr allerdings nicht, überhaupt und in keinem Falle nicht, widerstreben sollt dem Übel. Nimmt dir jemand den Rock, dem laß auch den Mantel, usw. Aber es ist bei diesen und ähnlichen Stellen zu bemerken, daß die Evangelisten uns nicht nur diejenigen Aussprüche Jesu, welche er als Dolmetscher des Willens der Gottheit an die Menschen zu gültigen Gesetzen für alle Zeiten und Völker aufstellte, sondern auch solche Reden aufbehalten haben, in denen er als klügerer Freund bloß seinen Jüngern einen guten Rat für ihre besondere Lage gibt. Ob eine Vorschrift zu der ersteren oder zu der letzteren Art gehöre, ist nur daraus zu ersehen, ob sie durch unsere Vernunft, als durch ein allgemeingültiges Gesetz,

bestätigt werde oder nicht. Die Jünger Jesu würden vor jüdischen oder heidnischen Richterstühlen, nicht nur keine Genugtuung erlangt haben, sondern auch dadurch in ihrem ersten Berufe, die christliche Religion zu predigen, gestört, und vielleicht weit eher, als es für ihre Bestimmung sein sollte, getötet worden sein. Ihnen blieb also kein Mittel übrig, um sich ihren mühseligen Zustand erträglicher zu machen, als alles geduldig zu ertragen und durch die höchste Sanftmut ihre Feinde wenigstens zu einiger Schonung zu erweichen. Späterhin, nachdem ganze christliche Gemeinden errichtet waren, sagt schon Johannes: *Sündigt dein Bruder an dir, so strafe ihn alleine*, so verweise es ihm unter vier Augen; *höret er dich nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Zöllner und Sünder.* Für uns aber, die wir in ganzen christlichen Staaten leben, tritt die allgemeingültige, durch die Vernunft bestätigte Bemerkung Paulus' in ihre volle Wirksamkeit ein: *daß die Obrigkeit*, als Stellvertreterin der ganzen Gesellschaft, *das Schwert nicht umsonst tragen, sondern daß sie des allvergeltenden Gottes Dienerin auf der Erde, und eine Rächerin sein müsse über jeden, der Übels tut*; daß wir mithin, wenn dieser Satz nicht aufgehoben werden und unseren übrigen Pflichten nicht widersprechen soll, sie zur Ausübung dieser Stellvertretung Gottes bei uns zugefügtem Unrechte auffordern müssen mit dem Zutrauen, daß sie stets bereit sein werde, das unterdrückte Recht zu rächen; ein Zutrauen, das sie und Gott, dessen Bild sie ist, ehrt. — Eben daraus aber, daß wir unsere Sache ihr übertragen sollen, folgt, daß wir uns nicht selbst rächen dürfen; sondern es lediglich ihr, *als ihre eigene Sache* überlassen müssen.

Diese Genugtuung aber werde gesucht *mit* und *aus Liebe*. Nicht das sei unser Zweck, dem Feinde wieder Böses zuzufügen, sondern bloß und einzig das, das Böse in ihm und durch das Beispiel seiner Bestrafung auch in anderen kräftigst zu hindern. Wer irgendeiner anderen Absicht sich bewußt ist, wer in seinem Herzen den geringsten Zug an Lieblosigkeit, die leiseste Freude

über die gehoffte Bestrafung seines Beleidigers aufspürt, wer nicht sogar Schmerz empfindet, daß seine Pflicht ihn nötigt, um desselben Bestrafung anzusuchen, verliert jenes Recht gänzlich, weil er durch Bestrafung seines Widersachers die Obrigkeit nicht zur Dienerin des Rechts, sondern zum Werkzeuge seiner Rachsucht und seiner Feindseligkeit machen, und in ihr Gott, dessen Bild sie ist, entweihen würde; durch welche Regel denn jene Erlaubnis, Genugtuung zu suchen, wieder genau in ihre gehörigen Grenzen eingeschlossen wird. — Man sei der Sache Feind und der Person Freund. Man arbeite, kämpfe, ringe, das Unrecht zu verhindern; aber man sei in allen übrigen gerechten Dingen dem Gegner zu jedem Dienste und jeder Aufopferung bereit. Man ringe darnach, ihm zu dienen: — zwar nicht ausgezeichnet vor allen anderen Menschen und eben darum, weil er der Feind ist; eine Warnung, die nur für wenige seltene Menschen nottut. — Es gibt nämlich Menschen, die, mit einer Anlage zur Erhabenheit und Stärke der Seele geboren, dieselbe durch harte Selbstkämpfe erhöht haben, und aus diesem Kraftgefühl eben das Schwerste in ihren Pflichten begierig an sich reißen, und die unter zweien ihrer Hilfe gleich bedürfenden Gegenständen eben den Feind, und das eben um seiner Beleidigungen willen gegen sie vorziehen würden; bloß um das erhabene Gefühl zu empfinden, die Bitterkeit ihrer Seele besiegt zu haben. So edel und erhaben diese Triebfeder auch ist, so verbietet doch eine reine Sittenlehre die Wahl der Gegenstände unserer Wohltätigkeit dadurch bestimmen zu lassen. — Die einzige allgemeingeltende Regel der Sittenlehre hierüber ist die: der Feind werde in völlige Gleichheit mit allen bedürftigen Gegenständen gesetzt; der Feind werde im Bedürfnis vergessen; unser hilfsbedürftiger, hungernder, unbekleideter Feind sei nicht mehr Feind, sei bloß hilfsbedürftig, hungernd, unbekleidet. Alle jene Ausdrücke von Verzeihung, von Versöhnlichkeit gegen den Feind sagen viel zu wenig; wo wir helfen und dienen können, müssen wir unserem Feinde nicht verzeihen: wir müssen keinen Feind haben, wir müssen nur den Hilfsbedürftigen sehen. Jeder Dienst, der sich auf etwas anderes gründet, hat kein Verdienst.

Die Liebenswürdigkeit solcher Gesinnungen brauche ich nicht erst zu zeigen: aber den Einwurf befürchte ich von vielen, daß dies nur schöne Gemälde seien, die sich zwar gut darstellen und beschauen, aber nie ins menschliche Leben einführen ließen; und daß man die Welt und das menschliche Herz schlecht kenne, wenn man ihnen im Ernste so etwas anmuten wolle. Wenn es hierbei bloß aufs Widerlegen ankäme, so dürfte ich nur das Beispiel Jesu, der im Angesichte des ungerechtesten und schmerzhaftesten Todes für seine Verfolger betete; oder, wenn euch das zu erhaben dünkte, das Beispiel seiner Jünger anführen, die gewiß schwache Menschen waren wie wir, und eben das taten. Zweckmäßiger aber würde es sein, die Mittel zu entwickeln, durch deren Gebrauch es leicht, sehr leicht wird, so gegen seine Feinde zu handeln. Sie sind — sorgfältige Selbstprüfung und lebhafte Erkenntnis seiner eigenen Schwachheiten, das daraus entstehende Gefühl der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur überhaupt, und besonders die Überzeugung, daß das wenigste Böse in der Welt erweislich aus Bosheit, und bei weitem das meiste aus Unverstand geschehe: eine Betrachtung, die uns jetzt die Kürze der Zeit nur verbietet.

Dies sind die allgemeinen Pflichten, die wir gegen unseren Feind, sowie gegen alle Menschen haben. Es gibt aber noch eine besondere gegen den ersteren, die: sie zu bessern und zu unseren Freunden zu machen; welche gleichsam die Probe enthält, ob wir alle unsere übrigen Pflichten gegen sie redlich erfüllt haben. Haben wir alles weggeräumt, was dem Feinde Veranlassung geben könnte uns zu hassen; haben wir ihn stets mit Liebe und Edelmut behandelt, so kann es nicht fehlen, er wird endlich — sei es so spät als es wolle — er wird endlich gewiß unser Freund werden. Und welch Vergnügen wird uns dann überströmen!

Ich habe, teure Freunde, durch Schilderung der Ruhe und Heiterkeit und des wahrsten Selbstgenusses, den solche Gesinnungen unserer Seele geben, ebensowenig, als durch eine Darstellung der Bitterkeit und der unangenehmen Empfindungen, welche Haß und Unduldsamkeit über unser Herz verbreiten, diese Betrachtung unterbrechen wollen, um nicht durch Vorstellung

eures eigenen Nutzens euch zur Anerkennung eurer Pflicht zu bestechen zu scheinen. Jetzt aber, nach vollendeter Untersuchung, erlaubt mir einige Fragen an euer Herz zu legen.

Ich will euch nicht fragen, ob ihr persönliche Feinde, — solche Feinde habt, denen alles zuwider ist, was von euch kommt, die alle eure Unternehmungen zu hintertreiben suchen, die euer Unglück und euren Untergang geschworen zu haben scheinen? Solche Feinde sind überhaupt selten, und sind es besonders gegen eine stille, anspruchslose Lebensart. Aber das laßt euch fragen, ob ihr nie beleidigt worden seid? Und wer unter uns möchte wohl diese Frage mit nein beantworten, da das menschliche Herz überhaupt nur zu leicht beleidigt wird? Ich mag auch nicht untersuchen, ob ihr euch nicht vielleicht durch eure eigene Schuld diese Beleidigung zuzoget — ihr sollt völlig recht, euer Beleidiger völlig unrecht haben. Denkt euch jetzt einmal diese Beleidigung mit allen ihren Umständen; denkt euch den Beleidiger gegenwärtig, oder vielleicht ist er es; vielleicht ist er mit euch in diesem Gotteshause und ihr könnt ihn erblicken.

Wie wird euch bei seinem Anblick zumute? Was wünscht ihr ihm? Wenn ihr ihm in diesem Augenblicke einen beträchtlichen Schaden zufügen könntet, würdet ihr's tun? Wenn ihr in diesem Augenblicke ihm einen sehr wesentlichen Dienst erzeigen könntet, würdet ihr eilen? Würdet ihr's willig und mit Freuden tun, oder würde es euch einen großen Kampf kosten? Würdet ihr vielleicht vorher eure Bitterkeit gegen ihn auslassen müssen?

Wie? Ihr hättet Feindschaft mit euch in dieses Haus des Friedens gebracht, indem ihr eure Stimmen mit den Stimmen eurer übrigen Mitchristen zur Anbetung Gottes vereinigtet? Hätte in einem der geheimsten Winkel eures Herzens sich Abneigung gegen diejenigen verborgen, die ihre Stimmen mit den eurigen vereinigten? Unter den Wünschen, die aus eurem Herzen zum Vater aller emporwallten, hätte sein allsehendes Auge Wünsche für das Elend derer entdeckt, die seine Kinder sind wie ihr? Müßtet ihr euch dann nicht vor Gott, dessen Auge wahrlich in diesem Augenblicke das Innerste eurer Herzen durchschaut, schämen?

Seid ihr bei diesen Gesinnungen bisher glücklich gewesen? Habt ihr euch nie der Schwachheit geschämt, eure Ruhe von gewissen Anblicken, gewissen Erinnerungen abhängen lassen zu müssen? Eure ganze Seele als einen Schauplatz der niedrigsten Empfindungen erblicken zu müssen, sobald eure Gedanken auf gewisse Begebenheiten eures Lebens fielen?

Empfindet ihr diese Scham — fühlt ihr diese Unannehmlichkeit eures bisherigen Lebens — oh, möchte es dann doch in dieser Stunde in allen Seelen, in denen es bisher trübe war, helle werden; möchte doch allen Freude aufgehen! Ihr könnt in diesem Augenblicke nicht hingehen zu eurem Beleidiger, ihm nicht die Hand drücken und ihn versichern, daß aller Haß aus eurer Seele rein weggetilgt ist; — dies ist nicht in eurer Macht, aber euer Herz ist in eurer Macht. — Oh, möchten sie doch, diese eure Herzen, in dieser Minute sich vereinigen, so wie ihr hier vereinigt vor Gott sitzt; möchten sie doch in dieser Minute, [—] Gott und alle seligen Geister, die uns hier umringen, zu Zeugen [—], den unzertrennlichsten Bund des Friedens schließen!

Du aber, o Gott, der du wahrlich hier zugegen bist und unser aller Herzen siehst — sei unser Zeuge — wir wollen uns lieben und nie hassen, wir wollen von nun an allen Haß und Bitterkeit aus unserer Seele tilgen. Amen!

No. V.

Über Unsterblichkeit und Auferstehung.

Predigt „am zweiten Ostertage, d. 9. Aprill, 1793 zu Krockow in Westpreußen“.

[1. Thessal. 4, 14—17.]

[Große Tintenflecke machten hier einen Teil der Handschrift unleserlich; hervorschimmernde Buchstaben ließen auf die eckig geklammerten Worte schließen.]

Eingang. Das ist die eigentliche Bestimmung des Christentums[,] insofern es offenbarte Religion ist[,] den Menschen nicht nur [belehrend zu bessern und zur Erfüllung] seiner strengen Pflichten [anzuhalten], insbesondere [für das Leben in Gott empfänglich zu machen] [, sondern auch jedem Menschen, wenn er noch so schwer zu ringen hat], die Hoffnung [auf Gerechtigkeit wie Unsterblichkeit zu] geben, zu denen eine gewiss[enhafte Selbstprüfung] in erster [Linie] ihn berechtigt. In dem Menschen nämlich ist [das stark ausgeprägte] Gefühl des Rechts und des Unrechts F,[1]) die Achtung für das erstere und die Verachtung für das letztere ꟻ unaustilgbar einge[wurzelt. Das auf dieser Unterscheidung von Recht und Unrecht gegründete Nat]ur[-]Gefühl redet in den Herzen des ungebildeten Wilden so deutlich, als es nur in den gebildeten Gewissen des Christen ruft. Aber um dieses Gefühl stets und in allen Fällen richtig anwenden zu können und zu wollen, bedarf es der Übung, die allen Menschen durch die Gesellschaft und die Begebenheiten, die sie bilden, und den Christen besonders durch die Unterweisung in der vortrefflichen Sitten-

---

[1]) Diese Zeichen F und ꟻ sind von Fichte selbst gesetzt.

lehre seiner Religion zuteil wird. Mit diesem Gefühl ist in jedem Menschenherzen der Glaube an ein erhabenes und gerechtes Wesen, das über den Gehorsam gegen dasselbe wacht, und die Hoffnung eines anderen Lebens, in welchem dieser Gehorsam belohnt werde, wenn er hier es nicht ward, unzertrennlich verbunden. Aber die Gegenstände dieses Glaubens und dieser Hoffnung sind doch noch so unbestimmt, und lassen noch so viel zu fragen übrig; der menschliche Geist aber, der das Unbestimmte haßt, eilt die unausgefüllte Leere, freilich mit seinen willkürlichen Erdichtungen, auszufüllen: Nur wenige sind weise genug, um alle diese Vorstellungen über die wahren Bestimmungen der Gegenstände unseres Glaubens für das zu halten, was sie sind, für vorläufige willkürliche Erfüllungen eines leeren Raumes, den eigentlich nichts ausfüllen kann, als die richtige Erfahrung. Daher sind unter allen Völkern und in allen Religionen bald feinere, bald gröbere Vorstellungen von der Gottheit und unseren Zuständen nach dem Tode ⌈je nachdem der Charakter jedes Volks, und jedes einzelnen Menschen sie an die Hände gab⌉ für buchstäblich wahr gehalten worden. Da dachte sich z. B. der prachtliebende, strenge, menschenfeindliche und dabei die Ruhe liebende Morgenländer die erstere als einen großen Monarchen, der auf einem prächtigen Throne von Tausenden glänzender Hofleute (unleserlich!) umgeben Hof hielte, während in seinem Herzen der unversöhnlichste Haß gegen die Untertanen in seinem Reiche brannte, der nur durch Blut, und sei es das Blut der Kinder, der unschuldigen Landeskinder zu löschen sei; [—] die letzteren wie ein behagliches Sitzen bei einer guten Mahlzeit im Schoße ihrer Stammväter.

Um diesen Hang des menschlichen Geistes, Dinge zu wissen, die er in seiner jetzigen Lage schlechterdings nicht wissen kann, die er aber auch nicht auszurotten vermag, unschädlich zu machen, stellte das Christentum [eine Vernunft wie Gefühl umgreifende Lehre als] etwas Unschädliches und etwas, das für Zeiten und Völker, die einer solchen Beihilfe bedürftig waren, sich [selbst] bestimmte und: für alle Zeiten und Völker Passendes [auf]. Einer der vorzüglichsten Gegenstände dieses unseres Wissensbereiches ist die Art

unserer Fortdauer nach dem Tode, und da wir in diesen Tagen das Andenken der Auferstehung Jesu feiern, eine Begebenheit, auf welche diese Religion die Wahrheit unserer eigenen Auferstehung als der durch sie festgesetzten Art unserer Fortdauer gründet, so wollen wir heute die Belehrungen derselben über diesen Gegenstand anhören. Bittet Gott mit mir, daß er diese Beschaulichkeit segne.

Ich habe die verlesenen Worte gewählt, teuren Freunde, weil sie es sind, die im Zusammenhange uns den deutlichsten Aufschluß über die eigentliche Bibellehre von der Art unserer Fortdauer nach dem irdischen Tode geben. Damit deutlicher erhelle, was über diesen Gegenstand eigentlich Lehre des Christentums sei, werde ich 1. zeigen, was und wie weit wir auch ohne diese Belehrungen als an sich sicher und glaubwürdig wissen konnten, und dann: [2.] was hierbei noch zu fragen übrigbleibt, und im weiteren: [3.] wie das Christentum diese Fragen beantworte.

Daß der irdische Tod unserm Dasein nicht auf ewig ein Ende macht, sondern daß noch ein Leben nach diesem Tode sein müßte, folgt offenbar und folgt sicher aus den Anforderungen unseres Gewissens an uns. Nicht nur die Erfahrung lehrt es, daß irdisches Glück und Tugend nicht immer vereinigt sind, indem sie uns hier einen Bösewicht, der fröhlich in den Früchten seiner Bosheiten schwelgt, und dort neben ihm einen Gerechten zeigt, der unter den Qualen der schmerzhaftesten Krankheiten, oder unter dem niederdrückendsten Mangel sein der Tugend geweihtes Leben hinschmachtet; [—] sondern unser Gewissensleben ist schon zu weit daraus entfernt, um ein Gut dieser Art für die Ausübung unserer Pflicht zu versprechen(.) NB! Hier sind mehrere Zeilen durchstrichen! — — [,] daß es vielmehr jede Handlung, bei der die Vorstellung irgendeines irdischen Vorteils uns leitete, an der Reihe der edlen ausgetilgt, und jede Beobachtung der Pflicht uns um so erhabener und verehrungswürdiger vorstellt, je größer die Vorteile waren, die wir für sie aufopfern mußten; so daß wir uns oft geradezu zur Aufopferung unserer Eitelkeit, oder unserer Ehre, unserer Gesundheit, oder unseres Vermögens, ja

zur Aufopferung dessen, wodurch allein wir des Genusses und der Erdengüter mächtig werden: zur Aufopferung unseres Lebens [aufgefordert wissen]. —

Hier scheint eine größere Lücke in der Handschrift zu bestehen, ohne daß solche weitergehend — nur ein Gedankenstrich bezeichnet die Stelle — kenntlich gemacht wäre. Vielleicht nahm hier eine neue Gedankenentwickelung weiteren Verlauf. Fichte, der soeben mit der Herstellung der zweiten Auflage seiner „Kritik aller Offenbarung" beschäftigt war, ward schon damals mächtig getragen von tiefgründigem Vordenken seiner Wissenschaftslehre, der Zentralisierung der theoretischen und praktischen Vernunft im Ich-Bewußtsein mit dem Einschlag des innerlichst Religiösen und gerade auch der Ewigkeitsgewißheit, wie solche in den das Jahr darauf gehaltenen Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, die noch 1794 erschienen, zu erhabenstem, ja überwältigendem Ausdruck gelangten; — eine Gedankenentwickelung, sagten wir: die mit einer derart elementaren Gewalt in ihm lebte und formvollendet aus ihm hervorbrach, daß er sie dem Papier nicht erst anvertraute, um eben sein persönlichstes Selbst unentweiht redend zum Ausdruck zu bringen.

Versuchen wir in nachstehender Skizze diesen Gedankengang zu treffen:

Auf Grund der Erforschung, Ausgestaltung und Stählung des tiefstinneren sittlichen Wesenskeimes in den Tiefen der Menschennatur gelangt der Mensch dahin, sich zur wahren Tugend zu erheben, ausschließlich den höheren Gütern nachzustreben und im Hinblick auf sie die Pflichten auszuüben. Dies bedingt, wie hervorgehoben, das Aufgeben aller irdischen Vorteile. Je größer die aufgegebenen Vorteile, um so erhabener ist die Pflichtleistung zu veranschlagen; und sei die Pflichtforderung auch Aufopferung des eigenen Lebens, so habe dies dennoch als das Höchste wahren Gewinnes zu gelten.

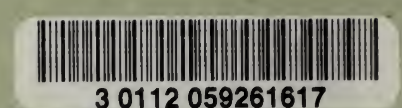
Solch „Tod" ist danach „Anbruch des großen Tages", ist Gewährleistung des wahren Lebens, der inneren Auferstehung, der Unsterblichkeit: „I c h b i n e w i g! Dies etwa würde den Inhalt des I. Teiles bilden. Teil II hatte zu erwägen, „was hierbei noch zu fragen übrig bleibt". Auch diesen Teil hat Fichte in der Handschrift nicht ausgeführt. Nachdem er seinen erhabenen und — sagen wir getrost — echt christlichen Standpunkt über Auferstehung und Unsterblichkeit dargelegt, wird es sich hier um ein Abwägen seiner eigenen und eben mit der wahren Tiefe und einzig Leben erweckenden Kraft des Christentums sich deckenden Auffassungen gegen die Einzelfragen, welche dem Heilsbedürfnis wenig oder doch wenig tief geschulter Gemeindeglieder nicht ohne Wichtigkeit erschienen, gehandelt haben. Im III. Teil, von dem wir nur den Schluß besitzen, wird er dann das damals in toto als echt geltende überlieferte Schrift-Christentum der Gemeinde vorgetragen haben, wobei es ihm, gemäß dem Stande damaliger Bibelkritik, für die er später doch selbst so bahnbrechend wirken sollte, nicht bewußt ist, daß Paulus selber seine in diesem seinem ältesten Briefe, dem ersteren an die Thessalonicher, kraß sinnlich aufgetragenen Anschauungen vom Auferstehen und jüngsten Gericht nachmals widerrufen hat.

Doch in dem Schluß des III. Teiles läßt der Prediger in die Schilderung des äußeren Wunders vom Welten-Zusammensturz hineinleuchten die alles überwindende und zu höchstem Leben uns beseelende moralische Kraft des unerschütterlichen Gottvertrauens, Gott in fester Zuversicht freudig entgegeneilen zu dürfen.

Nach den Vorstellungen der Apostel können wir mit jedem Tage und in jeder Stunde den Anbruch dieses großen Tages erwarten, den sie schon ihren Zeitgenossen als nahe bevorstehend verkündigen: um so besser können wir ihn heute erwarten.

Wenn nun, wie's nach den Vorstellungen der Apostel möglich ist, in diesem Augenblicke es dunkel und dunkler, und immer dunkler und ungestümer würde, jetzt in fürchterlichem Getöse die himmlischen Körper übereinander fielen; jetzt Feuer unter unsern Füßen ausbräche und den Erdball ergriffe; jetzt das Feldgeschrei des Erzengels erschallte, jetzt die Gräber, die um uns herumliegen, sich auftäten und ihre Toten hervorgehen ließen, jetzt des Menschen Sohn unsern Augen als Richter in vollem Glanz der Gottheit erschiene — würden wir uns sogleich freudig aufmachen, um ihm entgegenzueilen, oder würden wir säumen zu Gott zu eilen und suchen, uns zu verbergen? Fragt euer Herz, und die Antwort, die es euch gibt, entscheidet's, was für ein Urteil ihr zu erwarten hättet, wenn dieser große Tag jetzt erschiene.

Du aber, o Gott, komme der letzte Welttag heute, oder komme er in Jahrtausenden, so wissen wir doch, weshalb du unsre Spanne von Tagen gezählt hast und daß höchstens in einer Zeit von 50 Jahren wir alle gewiß vor deinem Richterstuhle werden gestanden haben; regiere doch unser aller Herzen, daß wir uns würdig vorbereiten, mit Freuden vor demselben zu erscheinen. Amen!



DRUCK VON C. GRUMBACH, LEIPZIG